

Goldenes Kalb Jugend

Österreich gehört zu den Schlusslichtern bei der Erwerbsbeteiligung älterer Menschen.



Clemens Rosenkranz

Arbeiten bis 65 Jahre, propagiert Bundeskanzler Wolfgang Schüssel. Vielen älteren, aber nach wie vor hoch motivierten Mitarbeitern liegt da die Frage auf der Zunge: „Bitte, wo?“ Biologisch hätte auch die Pop-Ikone Madonna dasselbe Problem: Doch die 48-jährige Künstlerin ist selbstständig und schon längst Multimillionärin.

Die Realität in Österreich sieht aber ganz anders aus: Denn immer mehr Betriebe trennen sich, getrieben von Kostenargumenten, von älteren Mitarbeitern und stellen ältere Arbeitslose schon aus Prinzip nicht ein. Die Folge ist eine im Vergleich zu anderen Industrieländern sehr hohe Altersarbeitslosigkeit. Unterm Strich gehört Österreich zu den Schlusslichtern bei der Erwerbsbeteiligung älterer Menschen, wissen Experten jeder Couleur. Dazu gibt es hierzulande laut Wirtschaftsforschungsinstitut Wifo die im Europa-Vergleich stärkste Altersdiskriminierung.

Was man aber unter „alt“ versteht, ist schon umstritten: „Auf dem Arbeitsmarkt wird es abhängig von den Qualifikationen schon ab 40 Jahren haarig“, sagt

Josef Wallner von der Abteilung Sozialpolitik der Arbeiterkammer. Andere Experten sehen für ältere Beschäftigte erst ab Mitte 50 schwarz, je nach Branche liegt das kritische Alter zwischen 40 und 50 Jahren. Dabei geraten Frauen schon früher in die Phase des Alterwerdens.

Unabhängig vom konkreten Lebensalter ist die hohe Altersarbeitslosigkeit das größte Problem auf dem österreichischen Arbeitsmarkt, sagt Bernhard Felderer, Chef des Wirtschaftsforschungsinstituts IHS. „Die institutionellen Anreize wirken darauf hin, dass Unternehmen bei Über-50-Jährigen das Risiko einer Neueinstellung nicht mehr eingehen“, sagt Felderer. Konsequenz: Für

ältere Arbeitnehmer (viele stehen erst in der Lebensmitte) werden die letzten Jahre vor dem Ruhestand zu einer immer wackeligeren Zitterpartie. „Die Unternehmen haben kein Interesse mehr an Mitarbeitern, die in zwei, drei Jahren gehen“, meint Felderer. So mancher Betrieb würde Seniorenmitarbeiter gar nicht mehr in weiterführende berufliche Schulungsmaßnahmen schicken.

Gudrun Biffel vom Wifo ortet einen Grund für die angespannte Lage auf dem „Altenarbeitsmarkt“ in massiven Systemschwächen: Weder bei der Lohn- noch bei der Arbeitszeitpolitik stimmen die Rahmenbedingungen. Um eine höhere Beschäftigung ab dem

kritischen Alter zu erreichen, seien weniger die Unternehmen gefragt, sondern vielmehr die Politik. Sie setze die Rahmenbedingungen für den Arbeitsmarkt. Nur die Schlupflöcher bei der vorzeitigen Pensionierung zu schließen, reiche nicht. Als Folge komme es bloß zu einer Verschlechterung der Arbeitsbedingungen, „ohne dass das den älteren Arbeitnehmern wirklich etwas bringt“, moniert Biffel. Man habe nämlich nicht überlegt, wie man die Weiterbildung von älteren Arbeitnehmern sichern könne.

Fortsetzung auf Seite 2

Editorial

Ein Beratungsunternehmen sucht eine Persönlichkeit mit Strahlkraft, exzellentem Englisch, Agenturerfahrung und guten Kontakten zur Politik und Medienlandschaft. Wer das alles vorzuweisen hat, dem winkt in letzter Konsequenz und in nicht näher definierten Jahren gar die Miteigentümerschaft. Ganz gegen die Gewohnheit, über Arbeitszeit nicht zu sprechen, schickt das Unternehmen die Arbeitsauffassung von 40 bis 50 Wochenstunden als „angenehme Work-Life-Balance“ gleich mit. Wenn 50 Wochenstunden



den als ausgewogenes Verhältnis zwischen Privat- und Berufsleben gelten, wird klar, warum die einen im Burn-out enden und die anderen am Arbeitsamt. Letzteres vermehrt in einem Alter, wo es gerade ganz schlecht passt: im erwerbsfähigen nämlich. Dann, wenn Wohnverhältnisse und Pkw angemessen sind und die Kleinfamilie ihre alltäglichen Forderungen stellt. Ohne feste Bezüge kommt die Work-Life-Balance schnell ins Wanken. Billig, willig und jung hat diese Sorgen nicht.

Rita Michlits



Ewig junge Senioren
Dossier
Jugendwahn

ab Seite 17

Die Verjüngung nach Maß mit Hormontherapien
Forschung Seite 3

Die Fußball-WM bringt die Netze zum Glühen
Technologie Seite 6

Mobile Streber aus den Schwellenländern
Wirtschaft Seite 13

Eiszeit für Graumelierte
Leben Seite 21



GZ: GZ 05Z036468 W
P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien

TELEFIT 2006

WKO
WIRTSCHAFTSKAMMER ÖSTERREICH

Österreichs größte IT Roadshow

19.06. St. Pölten	22.06. Mistelbach
20.06. Krems	28.06. Neunkirchen
21.06. Zwettl	29.06. Mödling

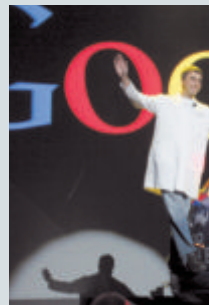
www.telefit.at

Quickonomy

Nachrichten



Beunruhigende Stille 4
Mit einem Impfstoff gegen Grippe und Vogelgrippe könnte Österreich im Pandemie-Fall die Nase vorn haben.



Drückende Druckerkosten 7
Die meisten Unternehmen drucken konzeptlos. Doch gerade hier schlummern versteckte Kosten.

Kampf ums Office 8
Mit Office-Software will Google nun Microsoft herausfordern.

Europäer nach Asien 14
Der zunehmende Ehrgeiz der Schwellenländer bringt den globalen Arbeitsmarkt in Schwung.

Selbstbestimmt leben 22
Behinderte Menschen erhalten personale Unterstützung für Beruf und Ausbildung.

Kommentare

Altersvorsorge neu gedacht 16
Die Vorsorge gegen das Alter beginnt am besten, wenn es noch nicht vorhanden ist. Mit 25 etwa.

Es kommt bestimmt 16
So sicher wie das papierlose Klo kommt das papierlose Büro.

Vergeudung als Lebensprinzip 16
Dass Arbeitnehmer in Österreich schon sehr früh zum alten Eisen zählen, ist eine enorme Ressourcenverschwendung.

Auf die Mischung kommt es an... 24
Die Stärken von jung und alt bringen ein Unternehmen zum Ticken.

Top-Manager ausgenommen 24
Vom Jugendwahn am Arbeitsmarkt bleiben nur Top-Führungskräfte verschont.

Standards

Special Innovation ab 9
Zahlenspiel 14
Dossier ab 17
Schnappschuss 22
Reaktionen auf *economy* 23
Frage der Woche 23
Consultant's Corner 24

IMPRESSUM

Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., 1010 Wien, Gonzagagasse 12/13
Verleger und Geschäftsführung: Christian Czaak
Chefredaktion: Thomas Jäkle (jake), Rita Michlits (rem)
Redaktion: Klaus Lackner (kl), Clemens Rosenkranz (rose), Jakob Steuerer (js)
Autoren: Katrin Burgstaller, Lydia J. Goutas, Verena Hammer, Alexandra Riegler, Hannes Stieger (sti), Christine Wahlmüller
Illustrationen: Kilian Kada, Carla Müller
Titelbilder: APA Images/EPA, Bilderbox.com
Produktion: Bernhard Grabner (Artredaktion), Tristan Rohrhofer
Lektorat: Elisabeth Schöberl Webredaktion: Klaus Lackner
Druck: Luigard, 1100 Wien Druckauflage: 35.000
Internet: www.economy.at E-Mail: office@economy.at
Tel.: +43/1/253 11 00-0 Fax: +43/1/253 11 00-30

Alle Rechte, auch nach § 44 Abs. 1 Urheberrechtsgesetz:
Economy Verlagsgesellschaft m.b.H.
Abonnement: 50 Euro, Studentenabo: 30 Euro
Probeabo: 10 Euro; abo@economy.at



Fortsetzung von Seite 1

Dass mehr Ältere erwerbstätig sind, ist laut AMS-Vorstand Herbert Böhm im Interesse aller. Kern der AMS-Bemühungen: Ältere Arbeitskräfte müssen für Firmen attraktiver gemacht werden, auch mit Eingliederungsprämien oder Kombilohnbeihilfen. Heftige Kritik an der Arbeitsmarktrealität kommt von der OECD, dem Klub der Industrieländer: In Österreich ist der Anteil der Erwerbstätigen in der Altersgruppe zwischen 55 und 64 Jahren mit 33 Prozent deutlich niedriger als in den meisten anderen OECD-Ländern. In Schweden ist die Erwerbsquote der Älteren mit 72 Prozent mehr als doppelt so hoch, auch in Norwegen, Neuseeland, Dänemark oder den USA beschäftigen die Firmen doppelt so viel ältere Mitarbeiter wie die heimischen Betriebe. Zudem sei die Zunahme bei der Erwerbsquote seit 1995 in Österreich unterdurchschnittlich, so die OECD.

Dazu kommt laut Biffl ein weiteres Phänomen: „Im internationalen Vergleich weist Österreich bei der Zahl von Überstunden den höchsten Wert aus.“ Grund: Erst unter Einrechnung sehr vieler Überstunden rechnen sich Ältere. Denn dank der üblichen Pauschalierung sind zahlreiche Überstunden umsonst. „Nur noch auf dem Arbeitsmarkt in Belgien und Frankreich gibt es in Europa eine so starke Selektion, dort haben nur noch die Führungskräfte und die ganz Starken und Besten einen Job“, sagt Biffl.

Für das Arbeitsmarktservice AMS ist das Glas nicht halbleer, sondern halbvoll. Auf dem heimischen Altenarbeitsmarkt gibt es zwei parallele Entwicklungen, erläutert AMS-Chef Böhm. Seit 2000 ist die Zahl der Arbeitslosen über 45 um 20 Prozent auf 76.000 gestiegen, zugleich hat die Beschäftigungsaufnahme Älterer in den vergangenen fünf Jahren um 35 Prozent auf 104.000 zugelegt. Daher ortet Böhm bei so manchem Betrieb schon einen Bewusstseinswandel hin zu stärkerer Partizipation Älterer, wenn auch manchmal notgedrungen. Ein Beispiel sei die Voest Alpine: Der Konzern musste nach der Kündigung älterer Mitarbeiter feststellen, dass das verlorene Know-how nicht durch junge Fachkräfte ersetzbar war. Daher wurden Ältere zum Teil wieder eingestellt oder als Konsultanten zurückgeholt. Nicht so positiv sieht es der ÖGB-Sekretär Richard Leutner: „Es gibt zwar schon erste Beispiele von Betrieben, die sich auf Ältere einstellen, aber der Paradigmen-Wandel bei den Firmen steckt erst in den Kinderschuhen.“ Denn Ältere müssen mit einem Klischee kämpfen, nämlich zu teuer zu sein und zu wenig zur Wertschöpfung beizutragen. Das Kostenargument sei am wenigsten relevant, so die Arbeiterkammer: Es stimme nur bei Angestellten, aber nicht



In vielen österreichischen Unternehmen gehören ältere Arbeitskräfte zu einer sehr raren Spezies. Foto: APA

bei Arbeitern, und dies sei die Hälfte aller Beschäftigten.

Als Modell für einen Bewusstseinswandel wird immer wieder Skandinavien herangezogen. Dort geht man aktiv dagegen vor, dass ältere Arbeitnehmer nicht in die Falle aus mangelnder Qualifikation und gleichzeitig steigenden Anforderungen tappen. Denn in Österreich wird Weiterbildung mit höherem Alter immer rarer. In Schweden ist lebenslanges Lernen auch im Betrieb längst selbstverständlich. „Dort sind doppelt so viele Mitarbeiter doppelt so lange in Fortbildung wie hierzulande, sagt Wallner.

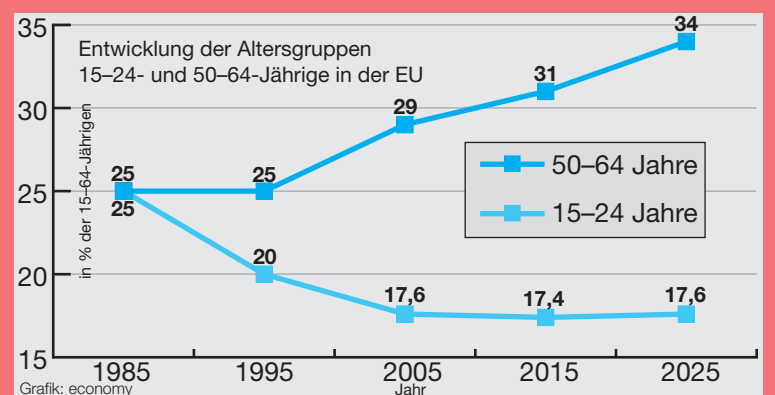
Demografische Falle

Letzlich drohen Firmen, die sich nicht rechtzeitig auf die Überalterung der Gesellschaft vorbereiten, in eine demografische Falle zu geraten: Wegen sinkender Sterbeziffern und anhaltend niedriger Geburtenraten wird sich der Bevölkerungsanteil der Über-65-Jährigen bis 2050 (siehe Grafik) verdoppeln und doppelt so groß sein wie der Anteil der Unter-24-Jährigen, prognostiziert die OECD. Dennoch sei der Kulturwandel hin zur Akzeptanz älterer Arbeit-

nehmer zu vielen Firmen noch nicht durchgedrungen, meint AK-Experte Wallner. Um auf die demografischen Veränderungen zu reagieren, sei von den Unternehmen viel Hirnschmalz und Professionalität gefordert, so AMS-Vorstand Böhm.

Firmen, die auf Ältere verzichten, machen eine betriebswirtschaftliche Milchmädchenrechnung: „Ein guter Mix aus Alter und Jugend dreht die Stärke des Betriebs nach oben und bringt höhere Produktivität“, sagt AK-Experte Wallner. Beide Gruppen hätten nämlich unterschiedliche Stärken. Jüngere brächten in kurzer Zeit Leistungen auf hohem Niveau, Ältere seien bei Genauigkeit, Ausdauer und Geduld besser. „Vor- und Nachteile beider Gruppen halten sich die Waage“, resümiert Wallner. Volkswirtschaftlich beschert der geringe Anteil Älterer am Erwerbsleben Milliardenkosten für die Sozial- und Rentensysteme. Beispiel: Die Pensionsreform (schrittweise Anhebung des Eintrittsalters) hat zu einem Boom bei Frühpensionierungen wegen Arbeitsunfähigkeit geführt. Denn so kann man vorzeitig und ohne Abschläge in Rente gehen.

Immer mehr graue Panter



Forschung

Die Verjüngung nach Maß

Hormontherapien versprechen straffe Haut und fitte Organe. Die Hormonregeneration als Rundumvorsorge?

Alexandra Riegler

Sich als 50-Jähriger wie Anfang 30 fühlen: Karl-Georg Heinrich kennt den Stoff, aus dem Patiententräume sind. Der Wiener Allgemeinmediziner befreit körperbewusste Patienten von Fettpölsterchen, vollführt ästhetisch-chirurgische Eingriffe und verspricht nun die Verjüngung von innen. Alter sei „die Folge verfrüht auftretenden chronischen Hormonmangels“, so Heinrich. Was liegt also näher als eine Steigerung des Hormonspiegels, um dieses Problem aus der Welt zu schaffen?

Basierend auf der Hormonersatz-Therapie, die etwa bei Beschwerden von Frauen während der Wechseljahre eingesetzt wird, entwickelte er die „natürliche Hormon-Therapie nach DDr. Heinrich“. Hormone mit human-identischer Molekularstruktur werden dabei drei

oder sechs Monate lang in kleinen Dosen zugeführt, um die Regeneration der Drüsen zu ermöglichen. Unterstützend wirken dabei diätetische Schritte und Behandlungen „aus dem Arsenal der Frisch- und Stammzelltherapie“ – Letztere als optionaler Feinschliff.

Die Ergebnisse der Therapie, die Heinrich „außerhalb des Familienkreises“ erst seit Kurzem umsetzt, reichen von rasch wahrnehmbarer, gesteigerter Leistungsfähigkeit, Libido und Potenz bis hin zu straffer Haut. Die Kosten für die Rundum-Verjüngung reichen von wenigen hundert Euro pro Monat bis zu „vielen tausend Euro, wenn dies und das und jenes“ unternommen und damit gleichzeitig eine engmaschige Überwachung des Patienten nötig würde. Noch tiefer in die Tasche greift, wer mittels Frischzelltherapie gleich verschiedene

Organe gezielt auf Vordermann bringen möchte. Kein Präparat kommt dabei von der Stange, alles wird maßgeschneidert.

Krebs oder nicht Krebs

Der Vorwurf, dass Verschiebungen des Hormonhaushalts ein erhöhtes Krebsrisiko nach sich ziehen können, ist für Heinrich oftmals nicht ausreichend differenziert. Immerhin greife bereits die Pille so sehr in den weiblichen Hormonhaushalt ein, dass die Funktion eines ganzen Organs unterbunden würde: „Leute bekommen aus drei Gründen Krebs: weil es entweder genetisch festgeschrieben ist, das Immunsystem Schwächen zeigt oder Steuervorgänge im Körper durcheinander geraten“, klärt Heinrich auf.

Für Anton Luger, supplierender Leiter der Klinischen Abteilung für Endokrinologie und Stoffwechsel an der Medi-



Karl-Georg Heinrich spritzt Fettpölster weg und füllt neuerdings auch Hormonhaushalte auf. Foto: DDr. Heinrich

zischen Universität Wien, ist nicht alles Gold, was glänzt: „Es hat sich in Studien gezeigt, dass nicht alles, was sich bei einem 25-Jährigen abspielt, auch gesund für einen 80-Jährigen sein

kann.“ Schlösser ließen sich auch mit falschen Schlüsseln aufsperrern, zieht er den Vergleich. Die Tür sei dann zwar auch offen, doch nicht nur das würde zählen.

Verlagsserie

Kräftiger Turboschub für innovative Ideen

Kampagne „Jobmotor Forschung“ will Forschergeist auf Touren bringen.

Bei der „Jobmotor Forschung“-Konferenz im Vienna Tech Gate am 28. Juni 2006 wollen der ÖGB, die GPA und Innovatives-Oesterreich.at Betriebsräte aus kleinen und mittleren Unternehmen zur Umsetzung ihrer kreativen und innovativen Produkt- und Dienstleistungsideen motivieren.

Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft muss sich auch die Denkweise ändern, wenn Österreich seine gute Position im internationalen Konkurrenzkampf ausbauen will. Innovative Produkt- und Dienstleistungsideen sind die Schlüssel

dafür und können nur aus der Praxis kommen, sind die Initiatoren der Kampagne „Jobmotor Forschung“ überzeugt.

Vor allem kleine und mittlere Betriebe können von der Konferenz profitieren. Dabei wird Mut gemacht, regionale, nationale und internationale Forschungsfördertöpfe zu beanspruchen. Ein Unternehmen wird seine Erfahrung mit Projektentwicklung, Antragstellung und der erfolgreichen Umsetzung innovativer Ideen präsentieren. Bei Diskussionen und einem Büffet haben Betriebsräte aus Klein- und Mittelunternehmen, Forscher, Fach- und Führungskräfte zudem die Möglichkeit zum intensiven Gedanken- und Meinungsaustausch. Überdies können Fragen an Vertreter aus Fördereinrichtungen gestellt werden.

Erwin Kubista, Betriebsratsvorsitzender der außeruniversitären Forschungseinrichtung Joanneum Research GmbH und Mitglied des Organisationsteams der „Jobmotor Forschung“-Konferenz, sieht in diesem Projekt eine Chance zu einer engeren Vernetzung der kleinen und mittleren Betriebe mit der Forschung: „Gerade die Betriebsräte sind hier als Mul-



Forschung wird auch für kleine Unternehmen leistbar, wenn sie mit Forschungseinrichtungen kooperieren. Foto: Bilderbox.com

tiplikatoren anzusehen. Sehr oft sind Ihnen die praktischen Probleme in der Produktion bekannt, die vielleicht in der Zusammenarbeit mit der Forschung und Entwicklung einer Lösung zugeführt werden können.“ Als Betriebsrat und Forscher in Personalunion ist Er-

win Kubista überzeugt, dass neue Initiativen notwendig sind: „Forschung kann in allen Bereichen der Wirtschaft helfen, Produkte zu verbessern, Produktionsverfahren zu optimieren, neue Anwendungen zu erschließen oder die Arbeitsgestaltung zu erneuern.“ Die Forschung in

Kleinbetrieben dürfe nicht auf die hochtechnologischen Kleinfirmen beschränkt bleiben. In der Zusammenarbeit kleiner und mittlerer Firmen mit Forschungseinrichtungen bestehe eine Chance, Forschung auch betreiben zu können, wenn keine eigene entsprechende Abteilung verfügbar ist. Immerhin seien im aktuellen EU-Budget für Innovationsprogramme für Klein- und Mittelbetriebe 3,3 Mrd. Euro enthalten, die es zu nützen gelte. Die Informations- und Vernetzungskampagne „Jobmotor Forschung“ zielt darauf ab, hier Impulse zu setzen.

Ihre Fragen an die Zukunft können Sie unter der Website www.innovatives-oesterreich.at stellen.

Innovatives Österreich (Teil 11 der Serie)

Erscheint mit finanzieller Unterstützung von



Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter

Info

● **Konferenztermin.** Region Wien: 28. Juni 2006.

● **Internet.** Informationen über die betrieblichen Beispiele sowie die Liste der Redner sind nachzulesen auf www.gpa.at/jobmotor

● **Weitere Details.** Mehr Informationen zu „Jobmotor Forschung“ und Forschungsförderungen finden sich auf

www.rat-fte.at
www.ffg.at
www.foerderkompass.at

Forschung

Notiz Block



Lakritze-Strauch gegen Leberkrebs

Der Süßholzstrauch, aus dem Lakritze gewonnen wird, könnte künftig bei der Bekämpfung von Leberkrebs helfen. Chinesische Forscher entdeckten, dass zwei Bestandteile der Pflanze geeignet sind, Wirkstoffe ins Zentrum eines Tumors zu transportieren. Die Herstellung der beiden entscheidenden Säuren sei zudem billiger als die Herstellung von Antikörpern und Aminosäuren, die bisher zur Bekämpfung des aggressiven Krebses eingesetzt wurden. Zu den Ergebnissen kamen Wissenschaftler um Ji Yuan von der Universität Nankei.

Impfstoff gegen Sucht in Aussicht

Nicht der wissenschaftlich schon viel erforschte Botenstoff „Dopamin“, sondern „Acetylcholin“ sei im Gehirn dafür verantwortlich, dass Menschen süchtig werden. Zu diesem Ergebnis kam ein Forscher-Team der Abteilung für Neurochemie der Innsbrucker Universitätsklinik für Psychiatrie durch einen „glücklichen Zufall“, wie Gerald Zernig-Grubinger, der Leiter der Suchtmittel-Studie, es ausdrückt.

Eigentlich wollten die Forscher den Neurotransmitter Dopamin untersuchen, haben aber „die Ergebnisse des Botenstoffes Acetylcholin nicht übersehen“, so der Universitätsprofessor. Sein Team hatte das Verhalten von Ratten in einem ein Meter langen Gang beobachtet. Die Tiere liefen vom Startbereich ins Ziel, wo sie eine Injektion von Suchtmitteln beziehungsweise Futter in Form von gezuckerter Kondensmilch bekamen. Bereits innerhalb von fünf Versuchen hatte sich die Geschwindigkeit, mit der die Ratten den Weg zurücklegten, von drei Minuten auf zwei bis drei Sekunden verkürzt. Der Anteil von Acetylcholin im Hirn hatte sich dabei vervierfacht. Zernig-Grubingers Fernziel: eine Impfung gegen Abhängigkeit.

Die Umwelt im Zeigefinger

Mit Hilfe eines neuartigen Handsensorgeräts sollen Blinde zukünftig ihre Umwelt virtuell ertasten können (www.scylab.com). Wie der Entwickler des Geräts, der Leipziger Thomas Leberer, sagt, tastet ein 3-D-Sensor die Umgebung des Blinden bis zu einem Umkreis von drei Metern automatisch ab. Menschen und Gegenstände werden erfasst und die Informationen an Stifte im Handgriff des Geräts übermittelt, wo sie der Blinde mit den Fingern ertastet. Das von Leberer in fünfjähriger Entwicklungszeit realisierte Gerät namens Felix soll noch heuer in Serienproduktion gehen und etwa 5.000 Euro kosten. *apa/rem*

Im Fördertopf

Am 27. und 28. Juni startet in Wien das neue Förderprogramm „Etranet“ mit einer gleichnamigen Konferenz. Das Programm wurde von der Österreichischen Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) gemeinsam mit anderen europäischen Förderorganisationen und mit Unterstützung der EU-Kommission entwickelt. Etranet bietet finanzielle Unterstützung für internationale Forschungs- und Entwicklungsprojekte in der traditionellen Produktionsindustrie. Die FFG denkt dabei an Software für Sägewerke, Hardware beim Hausbau, Computertechnologie für Chemikalien. „Neue Informationstechnologien für traditionelle produzierende Bereiche stellen eine aktuelle Herausforderung für die Wirtschaft, aber auch für die Informatikforschung dar“, heißt es von Seiten der Initiatoren. Das Gewerbe biete „eine hochinteressante Gelegenheit, innovative Technologien in neuen – traditionellen – Bereichen gewinnbringend einzusetzen“. Neben der Unterstützung bei der Suche nach internationalen Projekt-Partnern bietet die Konferenz im Palais Strudlhof Forschern und Entwicklern die Möglichkeit, sich über Details zur Förderung konkreter Projekte kostenlos beraten zu lassen. Weitere Informationen und Anmeldung zur Etranet-Konferenz unter www.etrinet.net.rem



Wissenstransfer: Absolventen der Unis stellen ihre Arbeiten vor

Zwischen Recht und Bedarf

Auslastungsorientierte Arbeitszeit im Widerspruch zum Recht.

Verena Hammer

Dass klassische Nine-to-five-Jobs nur noch selten der betrieblichen Realität entsprechen, dürfte aufgrund immer schneller werdender Märkte und der damit den Unternehmen und deren Mitarbeitern abverlangten Flexibilität kaum verwundern. Dem steigenden Wettbewerbsdruck gilt es, durch eine möglichst kostengünstige Anpassung der Arbeitszeit an Marktschwankungen standzuhalten. Ob das Arbeitsrecht hierfür genügend Spielraum bietet, wird zumindest von Arbeitgebern häufig angezweifelt.

Nach einer näheren Betrachtung besonders „beschäftigungsintensiver“ Branchen wie zum Beispiel Handel und Industrie zeigt sich, dass viele Unternehmen mit den bestehenden Rahmenbedingungen keineswegs das Auslangen finden. Das Arbeitsrecht steht dort kreativen Arbeitszeitlösungen vor allem aus drei Gründen im Weg: die Kurzfristigkeit der Änderung von Lage und Ausmaß der

Arbeitszeit, der durch überlange Arbeitszeiten zu Spitzenzeiten nicht mehr gewährleistete Arbeitnehmerschutz sowie ein durch den Wegfall von Überstundenzuschlägen entstehender finanzieller Nachteil für die Mitarbeiter. Dennoch muss die Einführung derartiger Modelle auf der Arbeitnehmerseite nicht zwingend zu Unmut und Ablehnung führen, vielmehr lassen sich Mitarbeiter dadurch überzeugen, dass deren Arbeitsverhältnisse so erhalten und stabilisiert werden können.

Vorsprung durch Flexibilität

Nun drängt sich aber die Frage auf, wozu rigide rechtliche Regelungen dienen, wenn diese nicht mehr eingehalten werden (können), um damit die Vermeidung von Wettbewerbsnachteilen bis hin zum Abwandern der Unternehmen zu verhindern? Vielleicht zeigt das Arbeitszeitmodell eines Metallgewerbe-Unternehmens eine mögliche Antwort auf: Hier wird den Arbeitnehmern weitestgehende Autonomie im Hinblick auf

die Einteilung ihrer Arbeit gewährt; so orientieren Mitarbeiterenteams ihre Arbeitszeit selbstständig an den betrieblichen Gegebenheiten, sowohl an der Auftragslage als auch in Abstimmung mit anderen Arbeitsteams, handeln und denken somit unternehmerisch und flexibel, wie es durch eine Arbeitszeitvorgabe kaum erreicht werden könnte.

Auch dieses Modell kann den arbeitszeitrechtlichen Anforderungen in mehrerer Hinsicht gerecht werden. Dennoch wird hier den Mitarbeiterinteressen mehr entgegengekommen, als es durch bloße Einhaltung arbeitsrechtlicher Vorschriften geschehen könnte. Meines Erachtens sind es jene Unternehmen, in deren Unternehmensphilosophie Arbeitnehmer- und Arbeitgeberinteressen nicht im Gegensatz zueinander stehen, die langfristig im Wettbewerb gewinnen werden.

Die Autorin studierte an der WU Wien und arbeitet als Steuerberater-Berufsanwältin bei der LBG Wirtschaftstreuhand.

Beunruhigende Stille

Durch die jüngsten Todesfälle in Indonesien rückt die Gefahr einer Erkrankung an Vogelgrippe für den Menschen wieder näher. Ein Wiener Biotech-Unternehmen arbeitet an einem Impfstoff.

Rita Michlits

Jetzt, wo es erste Hinweise gibt, dass das Vogelgrippe-Virus von Mensch zu Mensch übertragen werden könnte, ist es „beunruhigend still geworden in den Medien“. Genau das versteht Thomas Muster, Geschäftsführer des Wiener Biotech-Unternehmens Green Hills, nicht. „Aus wissenschaftlicher Sicht sind die jüngsten Ereignisse in Indonesien kein Grund für ernste Besorgnis, aber man muss die weitere Entwicklung genau beobachten“, sagt Joachim Seipelt im Gespräch mit *economy*. Der Virologe leitet bei Green Hills ein 14-Mio.-Euro-Projekt zur Entwicklung von Grippe-Impfstoffen. Auf Forschungsebene konnte das Unternehmen namhafte Partner wie das Robert Koch Institut in Berlin, die Medizinische Universität Wien und das Zentrum der russischen Grippeforschungslabors, das Institut für Influenza in St. Petersburg, an Bord holen.

Im Rahmen des sechsten EU-Rahmenprogramms schießt die Europäische Kommission neun Mio. Euro für das Projekt „Fluvacc“ zu. „Es ist selten, dass ein kleines Unternehmen,

wie wir eines sind, den Zuschlag für ein so genanntes integriertes Projekt erhält“, meint Muster. „Den Ausschlag dafür, dass die EU unser Projekt als das am meisten Erfolg versprechende fördert, gab die besondere Expertise unserer acht Partner.“

Nasenspray statt Spritze

Konkret arbeitet Green Hills mit den Partnern an der Herstellung eines Impfstoffes gegen saisonal wiederkehrende Grippe mit den Stämmen H1, H3 und B sowie gegen das aggressive Vogelgrippe-Virus des Typs H5. Beide Impfstoffe werden mittels Nasenspray verabreicht. „Der Impfschutz entsteht also direkt an der Eintrittspforte des Virus“, beschreibt Muster nur einen der Vorteile. Von der schmerzfreien Verabreichungsform erwartet sich der wissenschaftliche Leiter „eine höhere Durchimpfungsrate“.

Im November des Jahres will Green Hills mit dem endemischen Impfstoff in Phase I eintreten. Im AKH Wien werden klinische Tests an 32 gesunden Personen durchgeführt, 24 davon werden mit Fluvacc geimpft. „In der ersten Phase geht es primär um Sicherheits-

aspekte, in der zweiten, die mit einer größeren Patientenpopulation durchgeführt wird, prüfen wir die Wirksamkeit des Impfstoffs“, erklärt Projektleiter Seipelt.

Was den zurzeit immer noch unwahrscheinlichen Fall einer Mensch-zu-Mensch-Übertragung betrifft, „haben wir die sehr berechtigte Hoffnung, dass unser Impfstoff gegen das Vogelgrippe-Virus hilft“. Grund für Seipelts Optimismus: „Fluvacc ist kreuzprotektiv, es schützt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch vor mutierenden Erregern.“ Erste Tests folgen im Frühjahr 2007. Endgültig feststellen könne man die Wirksamkeit „leider erst im Pandemie-Fall“. Und dann zählt jede Stunde. Weil Fluvacc in einem synthetischen Prozess in Zellkulturen hergestellt wird und nicht in Eierschalen, ist Green Hills schneller und kann den Bedarf leichter anpassen. „Wenn die Situation wirklich bedrohlich ist, forcieren die Behörden die Freigabe eines Impfstoffs“, hofft Seipelt. Vor Ende 2007 sollte die Vogelgrippe jedenfalls nicht ausbrechen. So lange braucht das Wiener Biotech-Unternehmen mindestens.

Special Wissenschaft

Kooperationen schaffen Netzwerke

Starthilfe für Integration südosteuropäischer Forscher in den EU-Wissenschaftsbetrieb.

Manfred Lechner

Europas Forschungslandschaft ist von Vielfältigkeit gekennzeichnet, und Arbeiten in Netzwerken gehört für EU-Forscher zum Alltag. „Anders sieht die Situation aber in den West-Balkanländern aus, denn dort besteht ein Vernetzungsnachholbedarf“, erklärt Peter Mayr vom Wiener Zentrum für Soziale Innovation. Mayr ist als Koordinator für ein European Research Area-Net (Era-Net)-Projekt tätig.

Das Era-Net-Schema stellt im sechsten EU-Rahmenprogramm das Hauptmittel zur Unterstützung der Kooperation und Koordination von Forschungsförderprogrammen dar, die auf nationaler oder regionaler Ebene durchgeführt und finanziert werden. Durch diese Maßnahmen sollen die Möglichkeiten der grenzüberschreitenden Forschungs- und Technologiezusammenarbeit zusätzlich zum Rahmenprogramm erweitert werden.

Weißer Fleck West-Balkan

„Die Wichtigkeit der Vernetzung nationaler und regionaler Forschungsförderprogramme zeigt sich auch daran, dass in der EU 90 Prozent der Forschung über nationale Budgets und 10 Prozent durch die EU, etwa durch das EU-Rahmenprogramm, finanziert werden. Zu den national finanzierten Programmen zählen auch solche, die durch bilaterale Abkommen zustande kommen“, so Mayr. Bei dem von ihm geleiteten Southeast European (See)-Era-



Das Wissenschaftsministerium betreibt neben dem Standort Budapest in allen wichtigen Städten Südosteuropas Science Offices. Foto: Bilderbox.com

Net-Projekt ist auch das österreichische Wissenschaftsministerium einer der 17 Partner. Ziel des Projekts ist es, die bestehenden und relevanten bilateralen Programme zu vernetzen, damit in Zukunft nationale Mittel, die für Länder des West-Balkans zur Verfügung gestellt werden, zielgerichteter eingesetzt wer-

den können. Neben Österreich beteiligen sich an dem Projekt Albanien, Bosnien und Herzegowina, Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Kroatien, Mazedonien, Montenegro, Rumänien, Serbien, Slowenien und Ungarn. Mayr: „Norwegen engagiert sich auch in dieser Region, und es werden Verhand-

lungen über eine Beteiligung geführt.“ Und weiter: „Zu Projektbeginn im Jahr 2004 fanden wir, dass der West-Balkan ein fast weißer Fleck auf der Wissenschaftslandkarte vom vierten bis zum sechsten EU-Forschungsrahmenprogramm ist. So war es als erster Schritt naheliegend, die viel wichtigeren,

aber kleineren bilateralen Förderprogramme zu erforschen.“ Stand der Erhebungen ist, dass derzeit rund 70 Abkommen, im Rahmen derer die bilateralen Förderprogramme abgewickelt werden, in Planung und in Durchführung sind. „Knapp ein Viertel davon, nämlich 17 Programme, sind budgetär gut ausgestattet“, so Mayr. Die Erhebung der Daten wurde gemeinsam mit ungarischen, bulgarischen und slowenischen Projektpartnern umgesetzt, da diese über traditionell gute Beziehungen zu den Ländern der Region verfügen.

Naturwissenschaften vorne

Als Nächstes wurden die Daten von derzeit geförderten wissenschaftlichen Einzelprojekten erhoben. Mayr: „Diese Projekte werden eben nicht von der EU, sondern durch die See-Era-Net-Partner und deren nationale Fördertöpfe finanziert.“ Derzeit sind die beteiligten Länder durch 70 bilaterale Abkommen vernetzt, 1.400 Einzelprojekte werden gefördert. „Die meiste Zusammenarbeit konnte in den Agrar- und insbesondere Naturwissenschaften, aber auch der Medizin, Ingenieurwissenschaften sowie Informations- und Kommunikationstechnologien festgestellt werden“, erläutert Mayr. Ab November 2006 startet das See-Era-Net-Netzwerk von Ministerien ein Pilotprogramm, wobei einzelne dieser Förderprogramme zusammengeführt und eine gemeinsame Ausschreibung veröffentlicht wird.

Anneliese Stoklaska: „Internationale Vernetzung, aktive bilaterale Forschungspolitik in der Region und Kooperationsprojekte dienen der Positionierung des Wissenschaftsstandorts Österreich“, erklärt die Leiterin für Forschungsk Kooperation im Wissenschaftsministerium.

Regionale und internationale Entwicklungshilfe

economy: Welchen Stellenwert haben internationale Forschungsk Kooperationen?

Anneliese Stoklaska: Vernetzung und internationaler Austausch erhöhen die Sichtbarkeit heimischer Forscher und tragen bei, den Forschungsstandort Österreich optimal zu positionieren. Eine Vielzahl von bilateralen Forschungsabkommen schafft die Voraussetzungen dafür. Wichtig sind auch die Mitgliedschaften in internationalen Organisationen und Forschungseinrichtungen, um heimischen Forschern Zugang zu großen Institutionen wie der Europäischen Organisation für Kernforschung Cern zu ermöglichen.

Welche Aufgaben erfüllen die Science Offices genannten Außenstellen?

Schwerpunkt der derzeitigen österreichischen EU-Präsidentschaft und damit der Science Offices in Sofia und Ljubljana ist Südosteuropa. Es gibt aber auch derartige Büros in Lemberg, Bratislava, Kosice, Brunn und Budapest. Ein Kooperationsbüro in Sarajewo wird demnächst eröffnet. In all diesen Städten ist der „Hunger auf Europa“ stark spürbar, und wir sind mit steigender Nachfrage konfrontiert.

Welchen Stellenwert hat die Intensivierung der Zusammenarbeit mit den Balkanländern?

Einen sehr großen, da das Wissenschaftsministerium seit 2004 Partner in einem European Research Area-Net (Era-Net)-Projekt zur engeren Vernetzung von Wissenschaftlern in der Balkanregion ist. Das Projekt wird von der EU mit zirka drei Mio. Euro kofinanziert.

Wirkt sich dies nur innerhalb der Scientific Community aus, oder wird zusätzlicher Mehrwert geschaffen?

Die Wirkungen sind vielfältig. In der jüngeren Politiker-Generation dieser Region findet sich fast niemand, der nicht entweder in Österreich studiert oder zumindest ein österreichisches Stipendium erhalten

hat. Beispielsweise bietet das vom Wissenschaftsministerium kofinanzierte Institut für die Wissenschaften vom Menschen auch Fellowship-Programme an, deren Absolventen in ihren Heimatländern dann vielfach gute Karrieren machen.

Existiert auch ein Schwerpunkt bezüglich Entwicklungspolitik?

Diesen gibt es, da als einzige Einrichtung in Österreich meine Abteilung gemeinsam mit der Akademie der Wissenschaften Kofinanzierungen dafür bietet. So konnte beispielsweise ein Vorhaben in Mexiko realisiert werden. Ziel war es, grundbücherliche Aufzeichnungen aus vorkolonialer Zeit zu erheben, damit die

indigene Bevölkerung in der politischen Diskussion um Rück-erstattung von historischen Besitztümern diese Ansprüche auch juristisch belegen kann. malech

Grundlagen der Wissenschaft

(Teil 5 der Serie)

Erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Zukunftsmuseum: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter. Der sechste Teil erscheint am 30. Juni 2006.

Technologie

Ang'steckt is'

Bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland muss nicht nur das Runde ins Eckige. Die Datennetze für die Kommunikation im Stadion und diverse Anwendungen müssen ebenso ein Volltreffer sein.

Thomas Jäkle München

Freitagnachmittag, 9. Juni 2006, Tag des Eröffnungsspiels der Fußballweltmeisterschaft 2006. Etwa gegen 14 Uhr stockt den Technikern des Telekom- und Internet-Ausrüsters Avaya im Data-Center unweit der Allianz-Arena in München einen Moment der Atem. „Es gab eine kurze Störung“, erklärt Doug Gardner, Managing Director der Avaya-Fifa World Cup-Technik. „Aber es war nichts Besorgniserregendes, es ging sofort wieder weiter.“ Ob nach dem Concaf-Fußballturnier des Vorjahres, das als Generalprobe für das WM-Turnier galt, erneut Hacker versucht haben, das IP-Kommunikationsnetz zu cracken, wollte Gardner nicht bestätigen. Damals wurden weit über 2.000 Attacken im Netz abgewehrt.

Es geht um viel, um Image, aber auch um eine Menge Geld. Avaya will mit der Sponsoren-spritze seinen Bekanntheitsgrad steigern. Laut einer Umfrage kennen nur acht Prozent der

Befragten das Unternehmen, das seine Produkte nur an Geschäftskunden verkauft. Offiziell 100 Mio. Euro schwer ist das WM-Engagement Avayas, vierzig Mio. fließen bar in die Kassen der Fifa. Der US-Telekom-ausrüster, der erst im Oktober 2000 aus der Bell-Labs-Ausgliederung Lucent Technologies als Spin-off gegründet wurde, hat vom Weltfußballverband (Fifa) schon 2001 den Zuschlag erhalten, die Kommunikationsnetze für die Weltmeisterschaften in Japan/Korea 2002, für die Fußball-WM der Frauen 2003 in China sowie für die WM 2006 in Deutschland zu liefern. Zwölf Stadien wurden in Deutschland mit einem modernen IP-Netz eingerichtet, das zuvor in Frankfurt durchgetestet wurde. Telefon, Fax, E-Mail sowie Anwendungen für das Ticketing werden so über das von Avaya errichtete Datennetz geführt.

Adonis wird Ossi

T-Systems sorgt dafür, dass die Daten zwischen den Stadien auch hin- und hergeschupft



13:48 Minuten nachdem Herbert Grönemeyer die Hymne zur Eröffnungsfeier zu Ende gesungen hatte, kam der Rasen wieder zum Vorschein. Im Hintergrund glühten schon Datennetze. Foto: jake

werden. Ebenso betreibt die Tochter der Deutschen Telekom in den zwölf Stadien ein Digitalfunknetz, über das sich Einsatzkräfte wie Polizei und Rettung per Funk verständigen können. Außerstehung in Ostdeutschland feiert Österreichs „Adonis“. Teile der Technik des im Jahr 2003 vom Innenministerium in Österreich gestoppten Polizeifunksystems des Betreibers Master-talk, an dem Siemens maßgeblich beteiligt war, kommen nun im WM-Stadion von Leipzig zum Einsatz.

Szenenwechsel zurück nach München. Die Fernsehbilder von der WM werden größtenteils von der Übertragungstechnik der Schweizer HBS gesendet. Im alten Flughafen München-Riem, der heute für Messen benutzt wird, hat HBS das International Broadcasting Centre (IBC) errichtet, das von Münchens Fußball-Arena etwa zehn Kilometer entfernt ist. Auf 10.000 Quadratmetern wurde eine komplette Infrastruktur inklusive Kommandozentrale für die TV- und Radio-Stationen errichtet. Dort allein wurden 36 Kilometer Kabel verlegt. Die 125 TV- und Radio-Stationen können vom IBC via Satellit oder Glasfaserleitungen ihre Sendungen und Spielberichte in ihre Länder übertragen. Über 22 Satellitenschüsseln werden 20 Satelliten angepeilt. Aus Brasilien sind es alleine 15 TV- und Radio-Sender, die von dort berichten.

Einlass ins IBC bekommt man nur mit einer speziellen Akkreditierung sowie nach ei-

ner gründlichen Kontrolle von Mitgebrachtem und auch Leibesvisitation.

Im IBC hat Avaya auch seine Schaltzentrale für die Überwachung des IP-Kommunikationsnetzes der zwölf Stadien aufgeschlagen. 250 Experten wurden abgestellt, um das Netzwerk zu betreuen. Damit sich keine ungebetenen Eindringlinge im Kommunikationsnetz breit machen können, wurde eine eigene Sicherheitsabteilung installiert. Rund um die Uhr sind etwa 25 Mitarbeiter von Avaya alleine für die Security im Dauereinsatz. Dem etwa vier Stunden vor dem Anpfiff des WM-Eröffnungsspiels zwischen Deutschland und Costa Rica (Endergebnis: 4:2) aufgetretenen, „kaum bemerkbaren“ Störfall wurde dort auf den Grund gegangen.

Der Datenumfang, der über das IP-Netzwerk befördert wird, an dem gleichzeitig 40.000 Netzwerkgeräte (PC, Laptop, Fax, Drucker, PDA) angehängt werden können, wird auf etwa 15 Terabyte geschätzt. Das entspricht etwa dem Umfang von rund 100 Mio. Büchern. „Wir rechnen im Verlauf des Turniers mit Angriffen auf das IP-Netz“, erklärt Andrea Rinneberger, Leiterin der Fifa-World-Cup-Programme. Allerdings: Die Gefahren lauern in erster Linie im Netz selbst. So werden sämtliche Geräte, die ins Netz einloggen, auf Viren und Würmer überprüft. Avaya hat sich gegen die Hacker gewappnet. Mit Thomas Porter habe man einen Security-Chef an Bord,

der aufgrund seiner Kenntnisse hinsichtlich Verschlüsselung schon ernsthaft von den US-amerikanischen Behörden unter die Lupe genommen wurde. Als „MeisterHacker“ war er bereits im Fadenkreuz der US-Justiz. „Ihn und seine Truppe zu überlisten, dürfte nicht so einfach sein“, meint Rinneberger.

Ein Zahlenspiel

Die größte Herausforderung im Vergleich zur WM in Japan/Korea war das Thema Mobilität, aber auch die Architektur mancher Stadien. Im 1935 errichteten Berliner Olympiastadion gibt es größere Probleme beim WLAN-Zugang ins IP-Netz, weil die Funksignale aufgrund der Mauerstärke abgeblockt werden. In den deutschen Stadien setzt man außerdem auf drahtlose Netze, damit beispielsweise Fotografen schneller ihre Bilder verschicken können. Theoretisch werde dadurch die Sicherheit wieder aufgeweicht, so Rinneberger.

Avaya hat der Fifa eine Ausfallsicherheit von 99,99 Prozent garantiert. Die eigenen Ziele sind höher. „Wir wollen 99,999 Prozent erreichen“, erklärt Rinneberger. Die „9“ als dritte Stelle nach dem Komma bedeutet somit eine weitere Verringerung der Ausfallszeit – auf maximal eine Minute.

Beim WM-Turnier 2010 in Südafrika will Avaya erneut das IP-Netz liefern. Verhandlungen darüber werden mit der Fifa bereits geführt. Siemens soll ebenso ein Kandidat sein.

Tool der Woche

Der Glaube an das biologische Alter versetzt manchmal Berge. Und befriedigt Eitelkeiten, wenn man feststellt, dass man zwar weit weg ist von Weltrekorden, aber gemessen am Alter, so wie es im Reisepass steht, noch ganz fit ist. Der Herzfrequenz-Messgerätehersteller Polar will der Natur zwar kein Schnippchen schlagen, aber helfen, das biologische Alter zu definieren. Das finnische Unternehmen hat ein Fitnessverfahren so vereinfacht, dass am Ende eines Belastungstests eine Zahl herauskommt, mit der laut Polar „jeder Mensch etwas anfangen kann“: eine Altersangabe. Polar nennt es „Body Age“, das je nach Fitnesszustand vom Geburtsdatum abweichen kann. Das Messsystem versucht, das biologische Alter mit dem Lebensalter zu vergleichen. Ausdauer, Kraft und Flexibilität werden durch einen Belastungstest gemessen. Körperdaten wie etwa Körperfett und Blutdruck werden zur Ermittlung des so genannten „Body Age“ hinzugerechnet. Die Rechner hat nach Angaben von Polar den wissenschaftlichen Crash-Test bestanden und erfüllt auch Prüfkriterien verschiedener Gesundheitsinstitutionen. Das System eigne sich besonders für den Einsatz in Fitness-Studios, Wellness-Burgen oder Spitälern. Das Polar Own Test-System, das nach der Auswertung der Daten als weitere Empfehlung einen Ausdauertrainingsplan erstellt, kostet stattliche 8.499 Euro. jake Foto: Polar



Technologie

Notiz Block



Breitband-Rekord mit Wimax

Wimax Telecom zeigte sich bei der Segelweltmeisterschaft auf dem Neusiedler See im Mai sportlich: Noch nie zuvor wurde versucht, Videobilder von einem sich bewegenden Fahrzeug aus live ins Internet zu übertragen. Von einem Boot mit zwölf Knoten Fahrgeschwindigkeit aus wurden die Bilder der Segelweltmeisterschaft live über eine Entfernung von 40 Kilometer gestreamt, was alle bisherigen Prognosen über die Reichweite der Wimax-Funktechnologie übertroffen hat. In Zukunft wird diese Verbindungsmöglichkeit für alle bewegten Fahrzeuge an Bedeutung gewinnen, da sie über Internet verbunden Nachrichten senden oder Telefongespräche über Voice over IP (Voip) führen können. *kl*

Magnetresonanz ohne Strahlung

Ein neues, besonders schonendes Abbildungsverfahren, die „Spin-Rausch-Tomographie“, haben Norbert Müller von der Linzer Kepler-Universität und sein jetzt an der New York University lehrender früherer Mitarbeiter Alexej Jerschow ent-

wickelt. Das Verfahren macht den inneren Aufbau von Gegenständen und Körpern sichtbar. Es baut auf dem Prinzip der Magnetresonanztomographie auf, unterscheidet sich aber von der herkömmlichen Technik dadurch, dass bei der Untersuchung keinerlei elektromagnetische Strahlung auf den Gegenstand oder den Patienten wirkt. Die Methode könnte etwa beim Gepäck-Screening auf Flughäfen eingesetzt werden. Auch für „geduldige Patienten“ wäre sie laut Müller, Professor am Institut für Organische Chemie, geeignet – etwa für Gletscherleichen à la Ötzi, die man thermisch nicht belasten kann, ohne ihren „gefrorenen Zustand“ zu gefährden. *apa*

LCD-Nachfolger kommt Ende 2007

Die neue Fernseher-Technik SED (Surface-Conduction Electron-Emitter Display), die heutigen LCD- und Plasma-Geräten überlegen sein soll, wird später als geplant erst Ende 2007 auf den Markt kommen. Das geht aus Unterlagen zur strategischen Planung des japanischen Elektronik-Konzerns Toshiba hervor. Die neuartigen Geräte, die die Vorzüge eines flachen Bildschirms mit der Bildqualität eines Röhrenfernsehers verbinden sollen, waren ursprünglich bereits für dieses Frühjahr angekündigt. Anfang 2006 war dann von drei bis sechs Monaten Verzögerung die Rede. Auf der Internationalen Funkausstellung (IFA) in Berlin wurde bereits der Prototyp eines SED-Fernsehers gezeigt. *apa*

Drückende Druckerkosten

Die meisten Unternehmen drucken konzeptlos. Doch gerade hier schlummern noch versteckte Kosten, die durch den richtigen Einsatz von Druckern und Management-Software gedrückt werden können.

Klaus Lackner

Dokumente in digitaler oder in Papierform sind für Unternehmen eine der Hauptquellen des Wissens und der Kommunikation – intern und mit Kunden, Partnern oder Lieferanten. Somit ist es nicht verwunderlich, wenn Führungskräfte schätzungsweise 42 Prozent ihrer Arbeitszeit mit Dokumenten verbringen, wie in einer Studie des Marktforschungsunternehmens IDC festgestellt wurde. Die Ausgaben für Dokumente sollen demnach bis zu 15 Prozent des Umsatzes betragen. Es lohne sich, wenn Dokumente und Output-Geräte effizient und sparsam gemanagt werden.

Wie jedoch die Realität in Europas Unternehmen aussieht, zeigen zwei von Xerox in Auftrag gegebene Studien: die eine von IDC und die andere von VNU Global Media. Beide beruhen auf der Befragung von rund 1.000 Unternehmen unterschiedlicher Größen und Branchen in mehreren europäischen Ländern und decken eine deutliche Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis auf.

Die Umfrage der VNU-Marktforscher hat ergeben, dass zwei Drittel der Unternehmen dem Dokumenten-Management eine entscheidende Bedeutung für ihren Geschäftserfolg beimessen. Fast ebenso viele räumen den Dokumenten einen zentralen Stellenwert im Ablauf ihrer Geschäftsprozesse ein. Ein noch höherer Anteil, nämlich 83 Prozent der Befragten, ist sich auch darüber einig, dass „Dokumenten-Output-Geräte“ – dazu zählen Drucker, Kopierer und Fax – einen signifikanten Beitrag zur Produktivität der Mitarbeiter im Büro leisten.

Kaum Kostenkontrolle

Doch diese theoretische Einschätzung deckt sich nicht mit der Praxis. Nur 34 Prozent der Befragten gaben an, eine Strategie für das Dokumenten-Management eingeführt zu haben. Noch mehr zu wünschen übrig lässt die Kostenkontrolle: Nur etwa ein Viertel (27 Prozent) der europäischen Unternehmen kann behaupten, dass das eigene Management über vollständige Informationen zu den Kosten ihrer Dokumenten-Output-Geräte hinsichtlich Eigentum, Betrieb und Support verfügt. Jedes fünfte Unternehmen gibt sogar zu, dass die Kosten für die eigenen Dokumenten-Output-Geräte aus dem Ruder laufen. „Die Mehrheit der Unternehmen prüft nur die Kosten für die Geräteanschaffung, für



Farbdruck führt „anders“ zu Einsparungen: Er kann den Zahlungseingang um bis zu 30 Prozent beschleunigen. Foto: Canon

Verbrauchsmaterialien sowie für die Wartung“, stellt Idalina Cappe de Baillon, Vice President Research Europe bei VNU Global Media, fest. „Lediglich größere Unternehmen beschäftigen sich auch mit den Ausgaben für IT-Support, IT-Infrastruktur sowie für den Helpdesk.“

Fehlende Strategien

Die Studien machen deutlich, dass viele Geschäftsorganisationen unter beträchtlichem Druck stehen, ihre internen Abläufe zu verbessern, um keine Wettbewerbsnachteile im Vergleich zu denen in Kauf nehmen zu müssen, die eine Output-Strategie haben. Aus diesem Grund empfiehlt Jamie Snowdon, IDC-Forschungsleiter Europa, das „Stiefkind Dokumenten-Management“ in der Aufgabenliste jeder Geschäftsführung ganz nach oben zu setzen: Wenn Unternehmen keinen Überblick über die Kosten ihres Outputs erlangen könnten, seien die nachfolgenden Prozesse im Dokumentenbereich mit hoher Wahrscheinlichkeit ineffizient.

Ein externer Partner kann nach Ansicht Snowdons einen Beitrag zur Einführung einer Strategie für das Dokumenten-Management leisten. Die Voraussetzung dafür ist, dass die Geschäftsleitung den Bedarf an externer Unterstützung erkennt. Doch das wichtigste Argument für die Auslagerung dokumentenbasierender Geschäftsprozesse an einen Dienstleister sind das technische Know-how und die Erfahrung, die dieser mitbringt, um eine Dokumenten-Management-Strategie zu erarbeiten und umzusetzen.

Canon hat im besagten Bereich auf seiner Kundenveranstaltung „Concerto“ in Barcelona genau in diese Kerbe geschlagen. „30 Prozent der Output-Kosten können durch kluges Management eingespart werden“, stellt der Geschäfts-

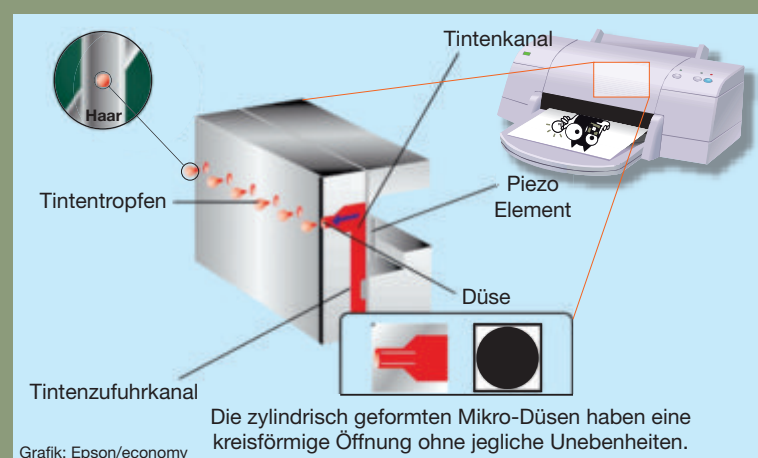
führer von Canon Österreich, Peter Baldauf, fest. Oft seien die Kosten aber nicht bekannt. Und hier könne Canon mit seiner Monitoring-Software und Consulting Abhilfe leisten.

Am Anfang eines solchen Projekts steht eine Analyse der Dokumentensituation. Dabei gilt es, zuerst den Ist-Zustand der Geräteflotte im Unternehmen zu erfassen. Dazu gehört, die Art und Struktur aller Output-Geräte, ihre Verteilung in den Gebäuden und ihre Auslastung anhand des Druck-, Kopier- sowie Faxvolumens und deren Kosten zu ermitteln. Hinzu kommen die Laufzeit sowie alle Rahmendaten zu bestehenden Service-, Wartungs- und Finanzierungsverträgen. Für die Analyse sind neben den direkten Kosten wie Gerätepreis und Wartungsaufwendungen die indirekten Kostenblöcke wichtig. Dazu zählen zum Beispiel der Zeitaufwand der Mitarbeiter für die Dokumentenproduktion oder die Stellplatzkosten für die Geräte und für die Archivierung von Dokumenten.

Die Erfahrung zeigt, dass 70 bis 80 Prozent der Ausgabe-Geräte in den Unternehmen eine Auslastung von weniger als zwei Prozent haben und im Durchschnitt zwei Mitarbeiter ein Output-Gerät nutzen. Mit einer Output-Management-Strategie lässt sich so der Gerätepark optimieren. Nimmt man an, dass dokumentenbezogene Kosten rund fünf Prozent des Umsatzes ausmachen, entspricht dies einer potenziellen Verbesserung der Umsatzrendite zwischen einem und zwei Prozent.

Im Idealfall sollen außerdem vier bis sieben Mitarbeiter ein Multifunktionsgerät nutzen können, sagt Canon Österreich-Chef Baldauf. Zu diesem Zweck sind Änderungen im Workflow notwendig. Jedoch nur dann, wenn die Produktivität der Mitarbeiter erhalten bleibt.

Wie funktioniert ein Tintenstrahldrucker



Zwei dominierende Technologien von Tintenstrahldruckern beherrschen den Markt. Bubble-Jet-Drucker erzeugen winzige Tintentropfen mit Hilfe eines Heizelements, das das Wasser in der Tinte erhitzt. Dabei bildet sich explosionsartig eine winzige Dampfblase, die durch ihren Druck Tintentropfen aus der Düse presst. Piezo-Drucker hingegen nutzen die Eigenschaft von Piezokristallen. Diese werden durch elektrische Spannung verformt, die Drucktinte wird dann durch eine feine Düse gepresst. Es erfolgt eine Tropfenbildung der Tinte, deren Volumen sich über die elektrische Aufladung steuern lässt. *kl*

Technologie

Kampf ums Office

Mit der Internet-Suchmaschine ist Google in die Büro- und Heim-Computer-Welt eingezogen. Weitere Funktionen haben die Popularität der US-Software Company gefördert. Nun soll die Bastion Office von Microsoft in Angriff genommen werden.

Thomas Jäkle

Excel und Word sind für PC-Worker schon so vertraut wie für einen Großteil der Bevölkerung Coca-Cola oder Pepsi. Microsoft muss sich nun aber auf neue Konkurrenz bei Büro-Software gefasst machen. Der Suchmaschinenhersteller Google scheint nach Ankündigungen nun wirklich Ernst zu machen und zu einer Attacke auf Microsofts Lufthoheit in den Büros anzusetzen. Nachdem Google hinsichtlich klassischer Office-Anwendungen

bereits E-Mail- und Kalenderdienste angeboten hat, sollen in Bälde auch die klassische Textverarbeitung sowie die Tabellenkalkulation angeboten werden. Im Gegensatz zu Microsoft will Google die Programme lediglich als internetbasierte Programme anbieten. Die Beta-Versionen beider Programme sind nach Anmeldung auf der Internet-Seite von Google kostenlos erhältlich.

Ebenso halten sich hartnäckig Gerüchte, wonach Google auch einen eigenen Internet Browser auf den Markt bringen will. Da-

mit würde der Suchmaschinenhersteller in einem weiteren Bereich Microsoft attackieren. Google-Chef Eric Schmidt dementiert heftig Spekulationen, dass Google dem Internet Explorer ein Gegenstück entgegenzusetzen wolle.

Google wandelt mit seiner Office-Strategie auf den Spuren von Sun Microsystems. Sun versucht bereits seit gut fünf Jahren, mit Open Office Microsofts Dominanz in den Büros einzudämmen. Trotz Gratisabgabe der Programme von Sun ist der Erfolg bisher eher bescheiden ausgefallen. Schätzungen zufolge soll der Marktanteil von Open Office im unteren einstelligen Bereich liegen.

Google hat im März das US-Software-Unternehmen Writely übernommen. Writely verfügt über eine Textverarbeitung, die webbasiert, also über das Internet genutzt werden kann. Mit der vor wenigen Tagen angekündigten Tabellenkalkulation ist Google endgültig als Herausforderer von Microsoft anzusehen, auch wenn dies erneut heftigst dementiert wird. Mit „Google Spreadsheet“ sollen die Nutzer Tabellen und Listen anlegen können. Online können so mehrere Nutzer via Internet an demselben Dokument arbeiten.

Die Google-Offiziellen wiegeln weiterhin ab, Microsoft die Stirn bieten zu wollen. Vorstandschef Schmidt bestritt kürzlich anlässlich einer Analystenkonferenz, dass Google mit Writely den Textverarbeitungsmarkt besetzen wolle. Der Leiter des Tabellenkalkulationsprojekts, Jonathan Rochelle, sprach sogar von einer friedlichen Koexistenz mit Excel. Von Konkurrenz zu den Microsoft-Produkten sei nicht die Rede.

Tatsächlich dürfte Rochelle bei seiner Einschätzung kaum daneben liegen. Das Google-

Excel verträgt sich zwar bestens mit den einfachen Tabellen, die in Microsofts Excel angelegt wurden. Das Lesen und Schreiben von Microsoft-Excel-Dateien ist kein Problem. Aber Googles Rechenprogramm kann derzeit noch keine Makros erkennen. Ebenso können die XML-basierenden Formate Open Document oder Open Office nicht erkannt werden.

Kopf an Kopf

Branchenexperten bezweifeln, dass die Marktposition von Microsoft durch Google in absehbarer Zeit ernsthaft gefährdet werden könnte. „Es hat seit Jahren frei verfügbare Alternativen zu Office gegeben“, erklärt Michael Gartenberg, Analyst bei Jupiter Research. Bisher konnte noch keine der Alternativen Microsoft nur annähernd in Verlegenheit bringen. Googles Büroprogramme werden vor allem Nutzer ansprechen, die niemals zuvor eine Tabellenkalkulation genutzt haben und diese nicht gegen Bares kaufen wollen, sofern die Gratiszugabe beibehalten wird.

Ganz so harmonisch dürfte Googles Beziehung zu Microsoft nicht sein. Spätestens die Kooperation mit Dell Ende Mai, die Internet-Suche auf deren Rechnern vorzinstallieren, dürfte von Microsoft als Angriff gesehen worden sein. Bisher waren Dell-Rechner mit der Microsoft-Suche ausgestattet.

Google wird neben den Beta-Versionen auch weiterhin mit Geschenken die Nutzer erfreuen. Zum ersten Geburtstag des Landkartendienstes „Google Earth“ gibt es eine Gratis-Ausrüstung mit neuen Funktionen. Alles andere als gratis sind hingegen die Aktien des einst als Suchmaschinenbauer gestarteten Unternehmens. Die Papiere notierten zuletzt bei 386 US-Dollar (307 Euro).

Warenkorb

● **Drehfreudig und leicht.** Fujitsu Siemens Computers hat einen neuen Tablet-PC mit einem Intel Core Duo-Prozessor ausgeliefert. Das Lifebook T4210 misst 38 mal 295 mal 244 Millimeter und wiegt rund zwei Kilogramm. Der Bildschirm lässt sich wie gewohnt um 360 Grad drehen. Neu ist abseits der technischen Ausrüstung vor allem, dass sich das Gerät nun auch im Freien problemlos nutzen lässt. Das Lifebook T Convertible ist ab sofort ab 2.699 Euro erhältlich. Foto: Fujitsu Siemens Computers



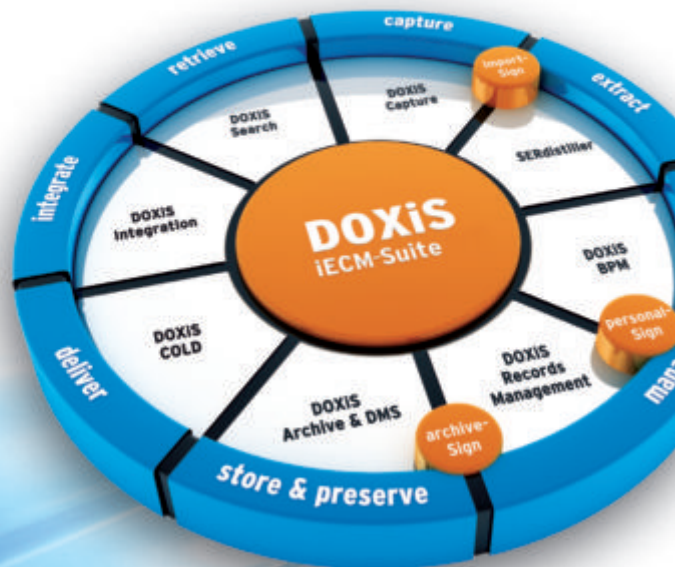
● **Messsucher digitalisiert.** Wenn „normale“ Digitalkameras zu fad sind und die Vorteile klassischer Fotografie mit der digitalen Welt vereint sein wollen, dann ist der Epson R-D1s vielleicht ein idealer Weggefährte. Die überarbeitete Version ist nun mit einem 16-fach-Vorschauzoom, der Aufnahmen im Detail sofort sichtbar macht, ausgerüstet. Neu ist auch die Möglichkeit, das Rauschen bei langzeitbelichteten Aufnahmen zu vermindern. Zudem wird nun der Adobe RGB-Farbraum unterstützt. Ab Juli kommt die Epson R-D1s zu einem Preis von 2.100 Euro in den Fachhandel. Foto: Epson



● **Weniger ist doch mehr.** Endlich geht der Trend wieder von den pseudoergonomischen Tastaturen, die halbrund angeordnet sind und das Tippen für den normalen Anwender meist zur Qual machen, weg. Microsoft bietet nun um 29,90 Euro eine drahtlose Tastatur mit Maus, die auf das Wesentliche beschränkt ist. Einzig ein paar frei belegbare Tasten sowie eine Batteriestandsanzeige wurden noch über den Funktionstasten positioniert. Im Lieferumfang enthalten ist auch eine der bewährten Dreitastmäuse mit Scroll-Rad. Foto: Microsoft



Der Wettbewerbsvorteil integriertes Enterprise Content Management



- ▶ Hersteller und größtes unabhängiges deutsches Systemhaus für iECM
- ▶ Mehr als 2 Jahrzehnte Kompetenz und Erfahrung
- ▶ 1.000 Referenzprojekte europaweit
- ▶ ECM-Partner der Hälfte der DAX 30 Unternehmen
- ▶ 750.000 Anwender in allen Branchen

SER Solutions Österreich GmbH • Internet: www.ser.at • eMail: office@ser.at

DOXIS iECM-Suite - Fortschritt durch Produktivität



Die Party geht für Google-Gründer Larry Page weiter. Mit Office Software will Google nun Microsoft herausfordern. Foto: EPA/Sweet

Special Innovation

Datenschnüffler unterwegs im Netz

Mit neuen Konzepten für Web Mining und Data Mining zielt das EC3 verstärkt auf kommerzielle Kunden.

Ernst Brandstetter

Wer die Website des österreichischen Weltunternehmens Swarovski besucht, findet dort eine unglaubliche Anzahl schmucker Dinge, von denen wohl die wenigsten bis dahin wussten, dass man sie braucht. Beispielsweise Kristall-Blumen, die nie welken und eine „fröhliche Wohnatmosphäre“ erzeugen. Oder pastellfarbene Glas-Schmetterlinge und andere Figurinen mit „anmutigen, symbolträchtigen Motiven“ und „überzeugender Aussagekraft“. Auch „poetische Miniaturen und kostbare Schätze“, die die „Schönheit der Welt in zeitlosem Kristall widerspiegeln“.

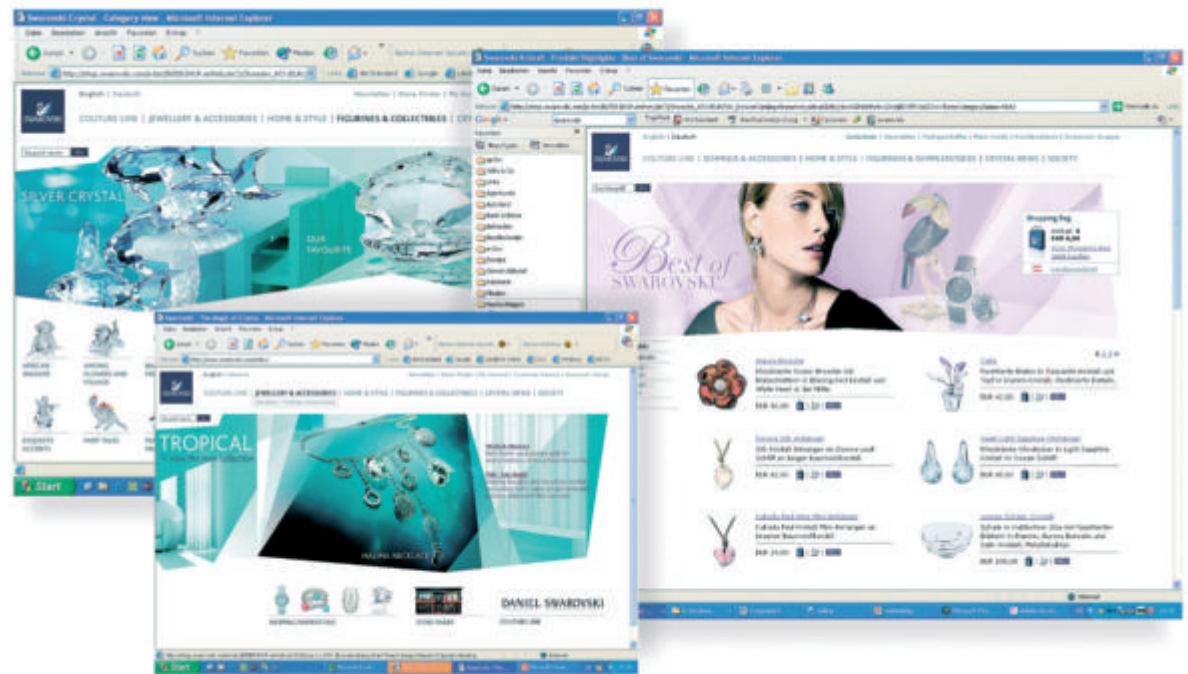
All das kann man auch einfach per Web Shop erstehen. Als jedoch die Experten des E-Commerce Competence Centers (EC3), wo Swarovski Mitglied ist, den Web Shop genauer analysierten, zeigte sich ein überraschendes Ergebnis. Ein zweistelliger Prozentsatz der Web-Kunden lud zwar den virtuellen Einkaufswagen rappellvoll, ließ ihn dann aber gewissermaßen vor der Kassa stehen, erinnert sich Karl Fröschl, der wissenschaftliche Leiter von EC3. Swarovski war vielen Kunden, die – wenig sprachkundig – die Beschriftung des Bezahl-Buttons nicht verstanden, zu inter-

national. Hier konnte die Performance des Shops deutlich verbessert werden.

Fröschl: „Bei Swarovski haben wir zwei Zugänge gewählt, um die Performance zu verbessern. Zuerst eine Usability-Untersuchung und danach noch ein Web Mining, mit dem bestätigt werden konnte, dass die Schwachstellen nun beseitigt sind. Web Mining ist die Auswertung der Informationen, die ein Server über das Kundenverhalten liefert. Verwendet werden dafür meist Protokolldateien der Web Server, aber immer mehr auch verbesserte Analysedaten. Fröschl: „Die Protokolldaten eines Web Servers zeigen das technische Funktionieren an, uns aber interessiert die Geschäftslogik.“

Elektronische Spuren

In der verbesserten Nutzung von Kundeninformationen liegen oft erhebliche Potenziale der Performance-Entwicklung von Unternehmen. Voraussetzung dafür ist aber eine ganzheitliche Sicht auf den Kunden und die Integration unterschiedlicher Datenquellen. Dazu zählt die Verbindung der üblicherweise herangezogenen Transaktionsdaten der Server mit Ergebnissen der Markt- und Meinungsforschung.



Die Performance des Swarovski-Web Shops konnte mittels neuer Analysemethoden deutlich verbessert werden. Screenshot: Swarovski

Die Weiterentwicklung der Markt- und Konsumentenforschung auf den Bereich der elektronischen Vertriebswege und Geschäftsmodelle hat zur Entwicklung eines neuen methodischen Instrumentariums geführt, welches die „elektronischen Spuren“ von Online-Konsumenten zu Verhaltensmustern zu verdichten hilft. So genannte „Click Streams“ werden insbesondere in Kombination mit anderen Geschäfts- und Transaktionsdaten zu einer immer wichtigeren Datenquelle für die Prognose des Kundenverhaltens.

EC3 beschäftigt sich sowohl mit den technologischen Möglichkeiten, Bedingungen und

Einschränkungen analytischer Modelle als auch mit der statistischen Analysemethodik zur Gewinnung aussagekräftiger Modelle zur Nutzerprofilierung, Markt- und Kundensegmentierung sowie zur Prognostik allgemein. Dabei bilden Techniken und Methoden des Data Warehousing inklusive der Modellierung von Metadaten und des Data Minings in allen seinen Facetten wie etwa Web Usage Mining oder Text Mining die gemeinsame Grundlage für alle Ansätze zur empirischen Evaluation und Optimierung von Geschäftsmodellen.

Ziel dieser Tätigkeit ist es laut EC3-Geschäftsführer Hermann Raminger, das Know-

how, das im Haus vorhanden ist, in Zukunft verstärkt in konkrete Business-Modelle umzuwandeln und kommerziell mit Partnern umzusetzen. Das geschieht über die Tochtergesellschaft EC3 Networks, die eigens gegründet wurde, um die Ideen des Kompetenzzentrums zu verwerten. Raminger: „Wenn es uns gelingt, jedes Jahr eine Idee in konkretes Business umzusetzen, wäre unser Ziel hier erfüllt.“

www.ec3.at

Wissen

● **Data Mining.** In Unternehmen, in Forschungsprojekten, in Verwaltungen und im Internet entstehen heute riesige Datenmengen. Data Mining ermöglicht die automatische Auswertung solcher Datenbestände mit Hilfe von statistischen Verfahren, künstlichen neuronalen Netzen, Fuzzy-Clustering-Verfahren oder genetischen Algorithmen. So lassen sich etwa Änderungen im Verhalten von Kunden oder Kundengruppen aufspüren, und Geschäftsstrategien können darauf ausgerichtet werden.

● **Web Mining.** Unter Web Mining versteht man die Übertragung von Techniken des Data Minings zur (teil)automatischen Extraktion von Informationen aus dem Internet, speziell dem World Wide Web. Dabei können drei Untersuchungsgegenstände unterschieden werden: Die Inhalte (Web Content Mining), die Struktur der Verlinkung (Web Structure Mining) und das Benutzerverhalten (Web Usage Mining) – beispielsweise durch die Analyse von Log Files.

Karl Fröschl: „Wir betrachten alle Resultate vorrangig prüfend aus der Partnerperspektive und versuchen zudem innovative Verfahren anzuwenden“, erklärt der wissenschaftliche Leiter des E-Commerce Competence Centers.

Forscher auf den Spuren der Click Streams

Steckbrief



Karl Fröschl ist wissenschaftlicher Leiter des im Jahr 2000 gegründeten E-Commerce Competence Centers. Foto: ec3

economy: *Bringt das Umschaukeln und Durchsieben riesiger Datenmengen beim Data und Web Mining wirklich das, was vielfach behauptet wird?*

Karl Fröschl: So riesig sind die Mengen nicht, weil nicht alle Rohdaten verwendet werden, sondern ausgewählte Daten. Das sind nie mehr als zweistellige Gigabyte-Zahlen, und das lässt sich auf normalen Servern machen. Alle großen E-Biz-Firmen machen auch diesen Block auf die Datenauswertung, das meiste findet aber hinter den Kulissen statt. Gute Datenschnüffler posieren

ihre Erkenntnisse nicht aus, sondern behalten sie für sich.

Wie wird dabei vorgegangen?

Maßgeblich ist das Problemverständnis. Zuerst muss man sich die Struktur der Website anschauen und das Geschäftsmodell erkennen. Dann werden aus den Daten Extracts gemacht und diese durch passende Filter geschickt, damit die Strukturen sichtbar werden.

Das ist sehr theoretisch?

Ein Mobilfunkunternehmen hat viele Daten: wer wen womit wann wohin und wie lang anruft. Jetzt stellt sich etwa die Frage, ob Pre-Paid-Kunden leichter den Betreiber

wechseln als Vertragskunden. Hier muss man sehr kritisch diagnostizieren, was wichtig ist, um gültige Ergebnisse zu erhalten, sonst gehen vielleicht später teure Marketingaktionen ins Leere.

Wie ist der Zugang von EC3?

Wir betrachten alle Resultate vorrangig prüfend aus der Partnerperspektive und versuchen zudem innovative Verfahren anzuwenden. Gemeinsam mit den Partnern wollen wir dann unsere Lösungen in den Routinebetrieb überführen. Dafür ist viel Arbeit notwendig, denn Analytik ist auch immer eine Reise in die Zukunft. *bra*

Special Innovation

Wer Meta sucht, hat rasch gebucht

Blicke ins Land und Reiseempfehlungen vom Computer als innovative Services.

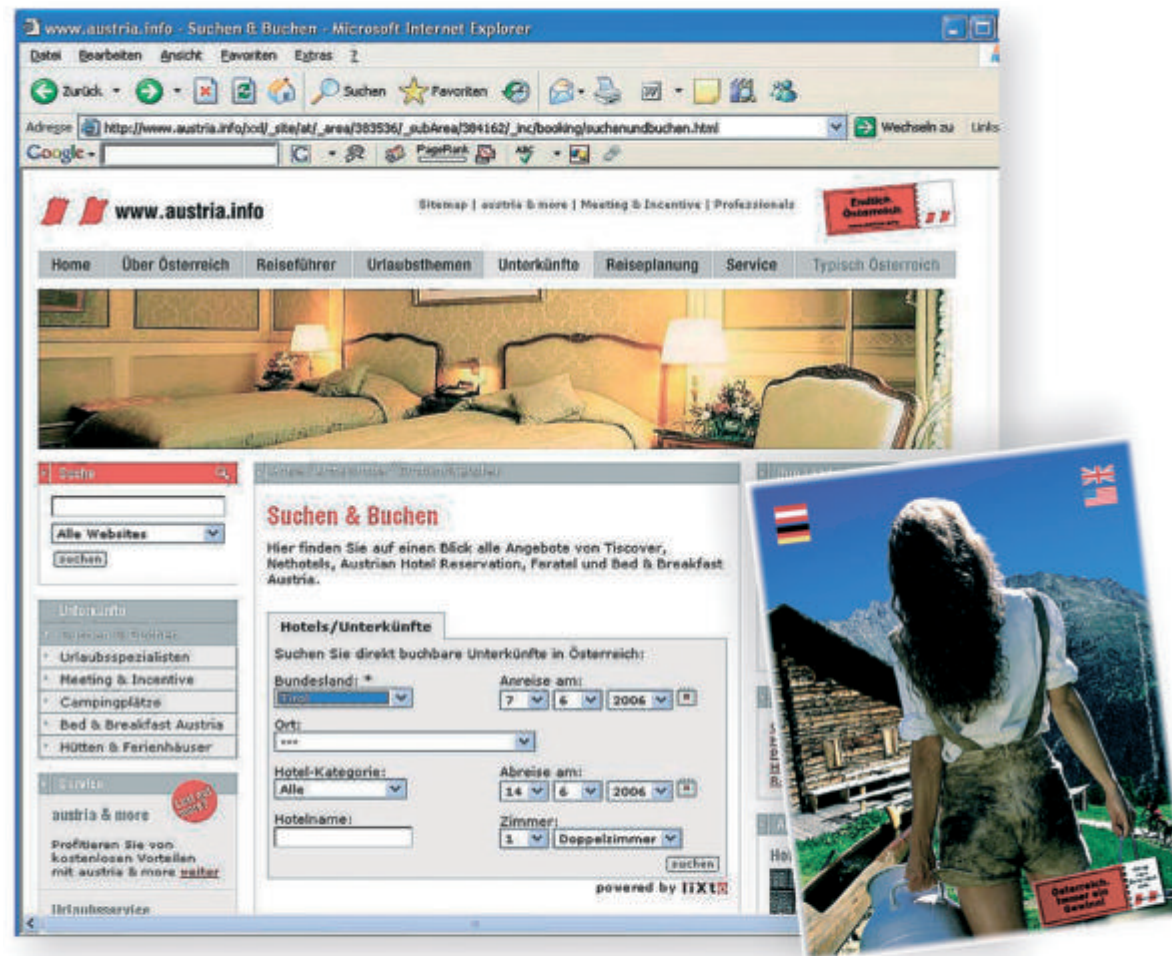
Ernst Brandstetter

Raum ist in der kleinsten Hütte, doch auch Luxus ist uns nicht fremd. Zudem überlegen wir heuer, doch lieber nicht im nasen Zelt bei sechs Grad Plus zu nächtigen, sondern ziehen eine urige Pension vor – einmal ganz abgesehen von den Fünfsterne-Feinspitzen.

Wer bisher mühevoll nach einer passenden Unterkunft in Österreich gesucht hat, dem wird diese Arbeit ab sofort erleichtert. Die Österreich Werbung stellt potenziellen Gästen auf 34 länderspezifischen Informationsportalen (www.austria.info) eine Meta-buchungsmaschine für die Suche nach einem österreichischen Beherbergungsbetrieb zur Verfügung.

Einfache Suche

Um sich bei einer solchen Maschine auszukennen, braucht man kein Altgriechisch zu lernen. Dieses Service bietet ohne zusätzlichen Aufwand die Möglichkeit, über eine einzige Suchmaske auf die Buchungsplattformen unterschiedlicher Anbieter zuzugreifen. Man findet auf einen Blick Angebote von Tiscover, Net Hotels, Austrian Hotel Reservation, Feratel und Bed & Breakfast Austria. Als Suchkriterien können das Bundesland, der Ort, die Hotel-



Der einfache Web-Zugriff über die Metabuchungsmaschine macht die Suche nach der Hütte mit idealem Ausblick zum Vergnügen. Screenshots: ÖW

kategorie und die Zimmeranzahl und -art ausgewählt werden. Ebenso kann ein Zeitraum der An- und Abreise eingegeben werden. Wenn ein Hotelname

bereits bekannt ist, gibt es auch hierfür ein Suchfeld. Nach Auswahl eines Hotels gelangt man zu den Detailinformationen des Anbieters. Die tatsächliche Bu-

chung erfolgt somit auf dem Portal des eigentlichen Anbieters. Die Applikation wurde in Zusammenarbeit mit der Firma Lixto erstellt. Hierbei han-

delt es sich um eine Software für definierte Datenextrahierungen aus Webseiten und Informationsportalen. Das Service wird sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache angeboten.

Innovative Services

Zusätzlich zeigen innovative Services wie eine interaktive Landkarte, Panoramakameras, aktuelle Wetterberichte oder ein digitaler Prospektassistent, wie es im Land der Berge gerade aussieht (oder aussehen sollte). „Dienstleistungen im Internet werden im Tourismus-Marketing immer wichtiger“, erklärt dazu Arthur Oberascher, der Geschäftsführer der Österreich Werbung. Man lege großen Wert darauf, auch online eine größtmögliche Wertschöpfung für die Tourismusbranche zu erzielen. So werden Inhalte täglich um Urlaubstipps und buchbare Angebotspakete erweitert, egal ob zum Thema Sport und Wandern, Kultur oder Wellness. Derzeit arbeitet die Österreich Werbung bereits an der nächsten Innovation – bis Herbst wird ein eigenes „Recommendation System“ entwickelt. Damit bekommen Kunden – wie etwa bei dem Internethändler Amazon.com – ihren Interessen entsprechend Vorschläge für ihre Urlaubsplanung.

www.austria.info

Michael Fried: „Die Wachstumstreiber der Zukunft sind zielgruppenspezifische Lösungen und Dienstleistungen, die wir als Mobilfunkbetreiber unseren Kunden anbieten, um ihren mobilen Alltag zu erleichtern“, erklärt der Chief Commercial Officer von One.

Handys, die alles können für jene, die alles wollen

economy: *Moderne Kommunikationsnetze müssen in Zukunft steigende Anforderungen erfüllen. Welche Netzqualitäten werden in den kommenden Jahren im Mobilfunkbereich benötigt und angeboten?*

Michael Fried: Verfügbarkeit ist ein zentrales Thema. Nicht mehr nur im Voice-Bereich, sondern auch bei der Datenübertragung wird Mobilfunk das Festnetz ablösen. Dies wird durch eine Infrastruktur gewährleistet, die weitestgehend redundant ausgeführt ist, und durch intensive Testzyklen, deren Umfang aufgrund der höheren Komplexität erheblich steigen wird.

Welche Inhalte und Services werden in Zukunft verstärkt benötigt, und wie sehen Sie den Verlauf des Wandels im Kommunikationsverhalten?

Die Zukunft hat bereits begonnen. Inhalte/Services, die bisher im Internet selbstver-

ständig sind, wie Ebay, Google, Wikipedia et cetera, sind bereits auf dem Handy nutzbar oder werden es künftig sein. Weiters wird Mobilität in der Kommunikation immer mehr zum wirtschaftlichen Faktor. Wir sehen in der österreichischen Unternehmerlandschaft enormes Potenzial. Nach und nach wird der Mobilitätsfaktor in den Unternehmen angehoben werden, und dabei bildet eine gut ausgebaute Breitbandversorgung die Basis für sämtliche Aktivitäten dahinter. Aber auch im privaten Bereich gibt es enormes Potenzial. One bietet ein breites Angebot für unterschiedliche Nutzergruppen und als erster/einziger Betreiber ein 10 GB-Paket, mit dem quasi unlimitiertes Surfvergnügen möglich ist.

Welche Angebote und Dienste sind die Treiber der Entwicklung? Woher erwarten Sie den wesentlichen Impuls für die

Konsumenten, diese Angebote auch zu nutzen?

Die Wachstumstreiber der Zukunft sind zielgruppenspezifische Lösungen und Dienstleistungen, die wir als Mobilfunkbetreiber unseren Kunden anbieten, um ihren mobilen Alltag zu erleichtern. Neben der klassischen mobilen Sprachtelefonie geht es

Steckbrief



Michael Fried ist Chief Commercial Officer von One.

Foto: ONE / Spiola

in Zukunft immer mehr um die Themen mobiles Breitband sowie Internet und E-Mail auf dem Handy – Stichwort Mobile Outlook. Mobiles Arbeiten etwa wird immer mehr zum Thema: Viele Unternehmen – und nicht nur die großen, sondern auch KMU – nutzen Services, die es den Mitarbeitern ermöglichen, mittels mobilem Endgerät auf das Firmennetzwerk zuzugreifen, von unterwegs E-Mails zu empfangen und zu versenden oder Termine und Kontakte zu verwalten. Hier gibt noch hohes Potenzial. Der Erfolg unserer mobilen Nebstellenanlage, die eine klassische Festnetz-Nebstellenanlage ersetzt, zeigt die Bereitschaft der Firmen, mobil zu werden.

Schon jetzt sind mobile Geräte in großer Zahl als Plattform für die persönliche Kommunikation im Einsatz – Blackberry und andere. Was ist hier in Zukunft zu erwarten?

E-Mail und Internet, Musik, Fotografie, Spiele und News Services sowie genügend Speicherkapazität für diverse Downloads werden neben der klassischen Sprachtelefonie die wichtigsten Funktionen sein, die ein Handy beherrschen sollte. Es wird Handys geben, die alles können, für jene, die alles wollen. Andere Handys bestechen durch besonders einfache Menüführung, ansprechendes Design. Und der Kunde wird aus der Vielfalt auswählen.

Derzeit dominiert noch die Sprachtelefonie in den mobilen Netzen. Welche Anteile werden die unterschiedlichen Services in Zukunft einnehmen?

Sprachtelefonie wird in absehbarer Zeit weiterhin dominieren. Jedoch werden Datendienste mehr und mehr genutzt werden und demnach einen signifikant höheren Anteil als bisher leisten. bra

Special Innovation

Alle Medien tanzen den IP-Walzer

Was die Technik vereint, kann der Mensch nicht auseinander halten.

Ernst Brandstetter

Die Zukunft der Kommunikation kommt stückweise. Schritt um Schritt werden derzeit die bisher getrennten Kommunikationsnetzwerke für Sprache, Video und Daten durch eine Netzinfrastruktur abgelöst, die alle Dienste bedienen kann. Diese technologische Konvergenz führt zu Vielfalt neuer Dienstleistungen und Vertriebswege und wird die Geschäftsmodelle völlig umkrempeln, ist Helmut Leopold, Technik-Chef von Telekom Austria, überzeugt.

Unter dem Stichwort Next Generation Media arbeitet Telekom Austria an der neuen Kommunikationswelt, die Services, Inhalte und Interaktivität für jedes Endgerät und unabhängig von Ort und Zeit bringen wird. Leopold: „Die schnelle und kostengünstige Verteilung von Inhalten via Breitband ermöglicht Geschäftsmodelle, die in den klassischen Märkten keine Chance hätten, und zudem wachsen die bisher getrennten Stufen der Wertschöpfungskette zusammen.“ Netzwerkbetreiber sehen sich plötzlich damit konfrontiert, auch Inhalte für ihr Netz, Finanz-Services oder interaktive Anwendungen anbieten zu müssen oder sich Partner dafür zu suchen.

Multimedia-Zukunft

„Multimedia, verbunden mit der Interaktivität des Internets, wird die Mediennutzung der Zukunft bestimmen“, meint Leo-

pold. Und dafür wird auch Geld in die Hand genommen. Den Beleg liefert laut Leopold eine Untersuchung der internationalen Unternehmensberater von Booz Allen Hamilton. Unter den 1.000 Industriebetrieben weltweit, die 2004 besonders viel in Forschung und Entwicklung investiert haben, befinden sich lediglich drei österreichische Unternehmen: VA Tech auf Platz 411, Voest Alpine auf Platz 682 und Telekom Austria auf Rang 829.

Forschungsprojekte mit nationalen wissenschaftlichen Partnern wie den Austrian Research Centers (ARC), dem Forschungszentrum Telekommunikation Wien und den Universitäten sowie mit der Industrie sollen eine „kritische Masse“ schaffen, die für Spitzenleistungen erforderlich ist. Ziel ist der Aufbau der universellen Breitbandnetzinfrastruktur der nächsten Generation als „All IP“-Infrastruktur. Telekom Austria habe zahlreiche Projekte hierfür in Angriff genommen, erklärt Leopold.

Im EU-Forschungsprojekt „Mobile-IN“, das intelligente Netze und Mobilität verbindet, werden Lösungen entwickelt, mit denen Kunden Dienste unabhängig vom Netzzugang in Anspruch nehmen können. Sowohl Festnetz als auch Mobilnetze sowie drahtlose Datennetze (wie WLAN) werden integriert. Zusätzlich wird der Forderung der Netzbetreiber, beim Design der „Mobile-IN“-Architektur



Höchste Sicherheit für die Zukunft der Kommunikation: In der Aon-Sicherheitszentrale der Telekom Austria werden die modernen Telekommunikations-Netzwerke überwacht. Foto: Telekom

auf bestehende Infrastruktur weitestgehend Rücksicht zu nehmen, nachgekommen. Electronic Number Mapping (ENUM) erlaubt durch die Umrechnung von Telefonnummern in Domain-Namen die Konvergenz von Internet und Telefonie. Telekom Austria kann durch ENUM konvergente Dienste in einem Next

Generation Network (NGN) anbieten. Im Zuge der NGN-Entwicklung und der Etablierung des „All IP Networks“ wird die Migration der Sprachtelefonie auf Breitbandplattformen ermöglicht, wo der Sprachdienst nur noch eine Applikation unter vielen sein wird. In dem von der EU geförderten IST-Projekt Is-

htar (Industrial Stimuli for the Harmonization of European Research in the Area of Location Based Services) forciert Telekom Austria schließlich gemeinsam mit einer Reihe von Schlüsselpartnern die Standardisierung und Verbreitung von Location Based Services (LBS).

www.telekom.at

Helmut Leopold: „Multimedia, verbunden mit der Interaktivität des Internets, wird die Mediennutzung der Zukunft bestimmen. Künftig wird man jeden Inhalt unabhängig vom Endgerät und Standort nutzen können“, erklärt der Technik-Chef von Telekom Austria.

Unterwegs auf allen Kanälen

economy: Telekom Austria will mit ihrer Technologieplattform Next Generation Media die bisher getrennten Welten von Fernsehen, Internet, Video und E-Commerce

Steckbrief



Helmut Leopold ist Technik-Chef von Telekom Austria.

Foto: Telekom

vereinen. Was können sich die Konsumenten hier erwarten?

Helmut Leopold: Wir betreiben bereits viele multimediale Anwendungen und Projekte sowohl mit unterschiedlichen Content-Formaten als auch auf verschiedenen technischen Plattformen. Wir haben zudem gemeinsam mit Partnern bereits etliche Prototypen entwickelt, die die Möglichkeiten der konvergenten Technologien – unabhängig vom Endgerät – aufzeigen. Multimedia, verbunden mit der Interaktivität des Internets, wird die Mediennutzung der Zukunft bestimmen, da bin ich mir ganz sicher.

Was soll das bringen?

Künftig wird man jeden Inhalt unabhängig vom Endgerät und Standort nutzen kön-

nen. Für jede Zielgruppe kann auf Basis der neuen Technologien ein eigenes Portal maßgeschneidert werden, wo man kostengünstig Angebote erstellen kann. Die Breitband-Technologien von Telekom Austria unterstützen die sich ändernden Kommunikationsbedürfnisse der Gesellschaft. Beispiele dafür sind TV-Kanäle, Nischen- und Spartenprogramme, Video on Demand, Interaktive Multimedia-Applikationen oder Online-Spiele.

Was wären denn beispielsweise derartige Zielgruppenportale?

Wir haben uns unter anderem mit dem Thema Gesundheitsportal beschäftigt, das Patienten und gesundheitsbewussten Menschen eine breite Informationspalette von The-

men wie Wellness oder Gesundheitsvorsorge bieten kann. Für österreichische Ärzte wurde daneben ein eigenes Portal realisiert, das medizinisch relevante Informationen bereitstellt – in Form von Informationsseiten wie auch als Videobeiträge oder Streamings von Konferenzen, Fachinterviews oder Behandlungen. Eine andere Anwendung wären E-Learning-Portale.

Wie wird die Entwicklung weitergehen?

Um über die bestehenden Telefonleitungen Breitband-Internetverbindungen und multimediale Dienste realisieren zu können, setzen wir auf XDSL-Technologien. Die Vorbereitung des Einsatzes der nächsten Generationen von XDSL er-

folgt im Rahmen des Broadband Access Next Generation-Programmes (BANG). Die SDSL-Technologie für den Geschäftskundenbereich sowie die ADSL2+ und die VDSL2-Technologien für den Privatkundenbereich bilden die Grundlage, um den nächsten Schritt der Bandbreitenanforderungen wie HDTV-Bildübertragung zu unterstützen. Um schließlich auch für die nächste Generation von Breitbanddiensten vorbereitet zu sein, wird der Einsatz von Glasfaser-Infrastruktur bis zum Endkunden durch Fiber to the Home (FTTH)-Netzarchitekturen vorbereitet. Mobile Dienste werden durch IPv6, die nächste Generation des Internets, besser unterstützt und damit einen weiteren Auftrieb erleben. *bra*

Special Innovation

Bim und Ulf in der Quantenwelt

Eine von ARCS entwickelte Quanten-Rechenmethode spart enorme Summen bei der Erstellung digitaler Pläne.

Ernst Brandstetter

Als im Herbst 2005 der erste Staatspreis für Transportlogistik vergeben wurde, war ein Projekt ganz vorne dabei, obwohl es nur indirekt der Transportlogistik zuordenbar ist, wie die Jury begeistert anmerkte: Cubal (Curvature Based Rail Data Localization) von den Wiener Linien in Kooperation mit der ARC Seibersdorf Research GmbH.

Die Wiener Linien bieten öffentliche Personennahverkehrsdienstleistungen im Rahmen eines integrierten Netzes an. Dieses Netz umfasst auf einer Gleislänge von über 600 Kilometern Straßenbahn- und U-Bahntransportleistungen. Autobustransportleistungen werden durch 80 Linien auf einer Länge von 512 Kilometern ermöglicht. Das Projekt Cubal beschäftigt sich mit der Entwicklung von Methoden für die gezielte und planbare Schieneninfrastruktur- und Fahrzeuginstandhaltung für das System Fahrweg/Fahrzeuge/Telematik bei den Wiener Linien. Mit Hilfe einer vollautomatischen Rekonstruktion der Messstrecke eines Gleismesswagens inner-

halb des U-Bahn- und Straßenbahnnetzes wurde die genaue „Verortung“ des Gleisverlaufes und dessen Hinterlegung in der Infrastruktur-Datenbank der Wiener Linien zum Abgleich mit rechnerisch bestimmten Verläufen geschaffen. Daraus können Instandhaltungs- und Beschaffungspläne für eine netzweite Mehrjahresvorschau abgeleitet und damit wesentliche Kostenoptimierungen erreicht werden. Die damit verbundenen Synergie-Effekte sind enorm.

Nachfolgeprojekt Net Scan

Im Mai 2006 startete bei ARCS das Nachfolgeprojekt mit dem Namen „Net Scan“. Dabei werden die im Rahmen von Cubal gewonnenen Erkenntnisse verarbeitet. Ziel des Projekts ist die „krümmungsbasierte Aufnahme urbaner Schienennetze“, erklärt Projektleiter Bernhard Ömer von ARCS.

Der Ablauf sieht folgendermaßen aus: „Der Messwagen, der die Schienen abfährt, misst alle 25 Zentimeter eine Reihe von Daten, wie beispielsweise Verschleiß, Schienenkrümmung oder Streckengeometrie, weiß aber nicht, wo er sich genau befindet“, erläutert Ömer.



Für den digitalen Netzplan der Wiener Linien kam als Weltpremiere Quantentechnologie zum Einsatz, erklärt Projektleiter Bernhard Ömer. Foto: Wiener Linien/ARCS

Dennoch lässt sich im Nachhinein anhand der gemessenen Schienenkrümmung feststellen, wo der Wagen sich jeweils befunden hat. Das geschieht mittels eines rechnerischen Korrelationsverfahrens auf Basis der Quantenmethodik – was gleichzeitig auch den ersten praktischen Einsatz des neuen Forschungsgebiets darstellt. Erarbeitet wurde das Verfahren von der Gruppe Quantentechno-

logien des Bereichs Informationstechnologien der ARC Seibersdorf Research GmbH.

Wie das Ganze funktioniert, ist relativ kompliziert, es läuft aber im Vergleich mit anderen Methoden sehr rasch ab. Der Grund: Es wird ein neuartiger Algorithmus verwendet, der auf Quanteninformatik beruht und wesentlich schneller und genauer als alle bisherigen Rechenmethoden ist. Ömer: „Man

kann so das Verkehrsnetz einer Großstadt wie Budapest oder Berlin, mit denen es bereits entsprechende Verträge gibt, innerhalb einer Woche abfahren und daraus digitale Streckenpläne mit einer Genauigkeit von unter einem Meter erstellen.“

Die Kosten dafür betragen nur wenige Prozent der bisher eingesetzten geodätischen Vermessung.

www.arcs.ac.at

Paul Zotlöterer: „Im heutigen Marktumfeld werden sowohl von Privat- als auch von Geschäftskunden immer mehr bandbreitenintensive Services wie etwa multimediale Anwendungen nachgefragt“, erklärt der Vertriebsleiter des Bereichs Public & Service Provider von Cisco Österreich.

Nahtlos Fußball aus der Medienwelt

economy: Wie lassen sich die Leistungen eines Next Generation Networks (NGN) einfach beschreiben?

Paul Zotlöterer: Einmal angenommen, Sie wollen nichts von der Fußball-Weltmeisterschaft versäumen: Daher lassen Sie zu Hause während der Arbeit auf dem Laptop das Spiel in einem kleinen Fenster laufen. Müssen Sie weg zu einem Termin, können Sie dann gleich auf dem Handy weiterschauen. Sie müssen sich dafür nicht einmal neu einloggen, weil alle Dienste, über die Sie verfügen, im NGN konvergieren. Diese Möglichkeiten bietet Fixed Mobile Conversion im Rahmen der IP-NGN-Strategie.

Was ist der Unterschied zu heute?

Derzeit ist fast jeder schon in mehreren Netzen integriert: Mobilfunk, Datenverkehr, Festnetz, Kabel-TV und so weiter. Wenn es gelingt, diese physisch

getrennten Netze in einem Netz zusammenzuführen, hat man ein Kommunikationspaket für alles – und derzeit befinden wir uns mitten in diesem Prozess der Zusammenführung.

Was bedeutet Next Generation Network für Cisco, das heißt welche auf NGN aufbauenden Lösungen und Services bietet Cisco an? Was bedeutet es für den Kunden?

Cisco spricht vom IP-NGN, also dem Next Generation Network auf Basis des Internet Protocols, das für Telekomunikationsunternehmen die Voraussetzung für eine konvergente, zukunftsfähige Infrastruktur darstellt. Im heutigen Marktumfeld werden sowohl von Privat- als auch von Geschäftskunden immer mehr bandbreitenintensive Services nachgefragt, wie etwa multimediale Anwendungen und Dienste wie TV und Video. Außerdem lösen sich die früher strikten

Grenzen zwischen Fest-, Mobil-, Kabelnetz et cetera immer mehr auf. Die Kunden wollen in der Lage sein, auf einem Gerät – unterwegs auf dem Mobiltelefon, zu Hause über den PC – alle Dienste nutzen zu können. Und am besten auch gleich die Möglichkeit für einen nahtlosen Übergang haben.

Welche Vorteile bringen NGN für österreichische KMU?

Mehrheitlich werden IP-NGN lediglich von Service Providern angeboten. Über das IP-NGN ermöglichen die Telekom-Unternehmen, dass ein KMU Teile seiner Infrastruktur auslagern kann. Hat ein KMU seine Firewall mit allem damit verbundenen Aufwand bisher selbst betreiben müssen, bietet sich ihm nun die Möglichkeit, eine sichere Internet-Verbindung inklusive Virenschutz einfach beim Telekom-Unternehmen zu bestellen und bei Bedarf noch weitere Teile seiner Infrastruktur auszulagern, wie etwa Datenbank-Services und ERP-Dienste. Je mehr neue Dienste die Telekom-Unternehmen ihren Kunden anbieten können, desto wettbewerbsfähiger werden oder bleiben sie. Für den Kunden reduziert sich die Anzahl der Lieferanten, was eine massive Reduktion an administrativem Aufwand bedeutet.

Welche Strategien zur Markteinführung verfolgt Cisco, und wie sieht hier der zeitliche Rahmen aus?

Drei bis fünf Jahre ist der übliche Zeitraum für eine derartige Migration. Es handelt sich beim Cisco IP-NGN weniger um einen kompletten Austausch der bestehenden Telekommunikationsinfrastruktur, sondern um eine stete Entwicklung von derzeit bestehenden IP-Netzen. Der Service Provider kann damit seine getätigten Investitionen erhalten und seine vorhandene Infrastruktur weiterverwenden. *bra*

Steckbrief



Paul Zotlöterer ist Vertriebsleiter des Bereichs Public & Service Provider von Cisco Österreich. Foto: Cisco

Das Special Innovation entsteht mit finanzieller Unterstützung von ECAustria. Die redaktionelle Verantwortung liegt bei *economy*.

Redaktion:
Ernst Brandstetter

Wirtschaft

Mobile Streber

„Erfolgshungrig, innovativ, unterschätzt“ – das sind die Top 100 der aufstrebenden Firmen aus Schwellenländern.

Hannes Stieger

Unternehmen aus den Schwellenländern wurden bis dato vor allem mit „Low Cost“ verbunden. Doch mittlerweile hat sich eine Reihe von Unternehmen aufgestellt, die ihre hochwertigen Produkte auf den Weltmarkt bringen wollen. Der chinesische Haushaltsgerätehersteller Haier, der indische IT-Dienstleister Infosys und der mexikanische Zementhersteller Cemex sind nur einige der Unternehmen, die zunehmend mobil werden und Herausforderungen in anderen Ländern suchen.

„New Global Challengers“

Die Boston Consulting Group (BCG) hat eine Liste der „100 New Global Challengers“ erstellt – mit Unternehmen, die aus Ländern wie China, Indien, Brasilien und Mexiko kommen und für europäische Firmen sowohl Bedrohung als auch Chance darstellen. Aus mehr als 3.000 Unternehmen wurden 100 ausgewählt, die großteils einen Mindestumsatz von einer Mrd. US-Dollar (791 Mio. Euro) erzielen, davon mindestens zehn Prozent im Ausland. Die neuen Konkurrenten agieren in fast allen Industriezweigen, besonders aktiv sind sie in den Branchen Automobil, Maschinenbau, Konsumgüterelektronik und Energie beziehungsweise Rohstoffe. „Was all diese Unternehmen gemeinsam haben, ist die Produktion höherwertiger Güter am unteren Preispunkt“, fasst Antonella Mei-Pochtler, Geschäftsführerin von BCG, zusammen. Diese Firmen haben durchwegs eigene, starke Forschungs- und Entwicklungsabteilungen und stehen damit in immer stärkerer Konkurrenz zu europäischen und US-Unternehmen. Im Jahr 2004 haben die von BCG erhobenen 100 Internationalisierungspioniere aus Niedrigkostenländern 110 Mrd. US-Dollar investiert, davon neun Mrd. US-Dollar in die Forschung.

Weltweit haben sich in den Emerging Markets regionale Kompetenz-Cluster herausgebildet. In Mexiko ist die Getränkeindustrie, in der Türkei die Haushaltsgeräteproduktion besonders stark. In Indien gibt es mehrere Konzerne aus der Autozulieferindustrie, IT-Services und Pharmaceuticals. Russland verfügt über starke Metall- und Rohstoffabbauunternehmen, während in China große Autozulieferer, Haushaltsgerätehersteller und Produzenten von IT-Equipment zu Hause sind.

Die 100 Internationalisierungspioniere sind von 2000 bis 2004 durchschnittlich um 24 Prozent gewachsen und erzielen 28 Prozent ihres Umsatzes im Ausland. Zusammen setzten sie im Jahr 2004 rund 715 Mrd. US-Dollar um. BCG-Schätzungen zufolge werden diese Unternehmen im Jahr

2010 etwa 40 Prozent ihres Umsatzes im Ausland erzielen. Die Aktienrendite von Jänner 2000 bis zum Ende des ersten Quartals 2006 betrug 150 Prozent, während die Rendite der von Standard &

Poor's analysierten Unternehmen (S&P 500-Index) im selben Zeitraum bei minus sieben Prozent lag. „Die Globalisierung gewinnt eine neue Dimension. Europäische Unternehmen sehen sich verstärkt

im eigenen Land mit neuen Wettbewerbern aus Niedrigkostenländern konfrontiert“, sagt Antonella Mei-Pochtler.

Fortsetzung auf Seite 14



Marketing Solutions
Zielgenaue Kommunikation für optimale Kundenbindung.

TELEKOM AUSTRIA
Business Solutions

Freiraum für Erfolg.

Ihre Kunden haben das Warten satt.

Dürfen wir Ihnen zeigen, wie Sie Ihr Kundenservice effizienter gestalten können? Einfach, indem Sie seltener das Telefon abheben.

Besseres Service durch Automatisierung.

Wir bieten Ihnen ein intelligentes automatisiertes Verfahren zur Unterstützung Ihres Kundenservices. Durch Vernetzung Ihres Telefons, Internets, Fax oder SMS-Dienstes mit Sprach- und Datencomputern können Anrufe nach von Ihnen festgelegten Kriterien geroutet werden. Der Kunde erreicht so immer die richtige Ansprechperson. Routineauskünfte, bei denen ein persönlicher Kontakt nicht notwendig ist, können gleich

automatisch beantwortet werden. Zusätzlich werden Informationen über den Anrufer abgefragt, noch bevor ein Mitarbeiter das Gespräch annimmt. Diese Lösung heißt Interactive Voice Response (IVR).

Interactive Voice Response ermöglicht neue Optionen für Marketingideen wie medienübergreifende Gewinnspiele oder bequeme Zahlungsmethoden via Telefon. Das steigert Ihren Umsatz.

Wenn Sie mehr über IVR oder andere Marketing Solutions erfahren wollen, rufen Sie uns einfach an.

Business Hotline: 0800 100 800

Wirtschaft

Notiz Block



IBM verdreifacht Indien-Investment

IBM verdreifacht seine Investitionen in Indien: Der weltgrößte Computer-Dienstleister will dort in den nächsten drei Jahren fast sechs Mrd. US-Dollar (4,74 Mrd. Euro) in den Ausbau der Bereiche Forschung, Dienstleistungen, Soft- und Hardware investieren. Der US-Konzern beschäftigt auf dem Subkontinent 43.000 Mitarbeiter, vor vier Jahren waren es erst 4.900. In den vergangenen drei Jahren wurden zwei Mrd. US-Dollar in Indien investiert. Die drei US-Riesen Microsoft, Intel und Cisco hatten 2005 Indien-Investments von gemeinsam 3,9 Mrd. US-Dollar angekündigt. Die Zahl multinationaler Konzerne, die mehr Geld nach Indien pumpen, steigt stetig an. *rose*

Bauern verdauen Anpassungsschock

Österreichs Landwirte haben die Hürden der vergangenen zwei Jahre, weitreichende Agrarreformen und die EU-Erweiterung ohne grobe Einbußen überstanden, resümiert BA-CA-Volkswirt Günter Wolf. Die Agrareinkommen seien 2005 zwar um drei Prozent nominell auf 2,4 Mrd.

Euro gesunken. In realen Werten habe das Minus 3,4 Prozent betragen (EU-Schnitt minus 5,6 Prozent). Die Produktion sei 2005 um ein Prozent zurückgegangen, was gleich hohe Preissteigerungen aufgewogen hätten. Maßgeblich für das Minus sei die rückläufige Fördersumme: Im Vorjahr wurden mit 1,75 Mrd. Euro ein Prozent weniger Direktförderungen bezahlt, wobei an die Produktion gekoppelte Förderungen um 71 Prozent abnahmen. Allerdings wurden frei werdende Mittel nicht zur Gänze in die von der Produktion entkoppelten Zahlungen umgeschichtet. *rose*

Hälfte der Kunden bei Tui ist über 50

Das kräftige Wachstum im Tourismus, das der Konzern Tui in den kommenden Jahren erwartet, wird primär dem Kundensegment der 45-plus-Generation zu verdanken sein, erklärt Michael Frenzl, der Vorstandsvorsitzende des Tui-Konzerns, und kritisiert: „Genau dieses Segment wird aber in der Werbung sträflich vernachlässigt.“ Wer diese Kunden als Senioren bezeichne, schätzt die Situation falsch ein. Der Tui-Chef erwartet gewaltige Änderungen auf dem Reisemarkt. Gründe seien die Veränderungen der Alterspyramide und des Freizeitverhaltens. Bereits heute ist die Hälfte der Tui-Kunden laut Frenzl über 50 Jahre alt: „Diese Gruppe will einen hohen Qualitätsstandard, einen Mix aus Aktiv- und Kultururlaub. Und sie ist auch bereit, dafür Geld auszugeben.“ *pte*

Europäer nach Asien

Das zunehmende Bestreben von Unternehmen aus Schwellenländern, international an die Spitze zu gelangen, bringt nun auch den Arbeitsmarkt global in Bewegung.

Hannes Stieger

Fachkräfte der Informationstechnologie aus Indien in die USA und Ingenieure aus China nach Deutschland: Diese Klischees gelten als überholt. Große Unternehmen aus den Schwellenländern sind längst international auf der Suche nach fähigen Fachkräften, und die bestens ausgebildeten Arbeitskräfte aus dem eigenen Land ziehen zunehmend einen Job in einer der aufstrebenden Firmen im Inland vor.

Die Boston Consulting Group (BCG) hat aus 3.000 Unternehmen aus zwölf Schwellenländern 100 identifiziert, die bereits jetzt oder in den kommenden Jahren als Konkurrenz zu etablierten westlichen Firmen auftreten werden. Diese „100 New Global Challengers“ kommen vor allem aus China, Indien, Brasilien oder Mexiko und beschäftigen insgesamt 4,6 Mio. Mitarbeiter.

Bis 2010 werden diese Unternehmen nach BCG-Schätzung rund 40 Prozent ihres Um-

satzes im Ausland erzielen. Das heißt zwangsläufig: Nicht nur Produkte und Dienstleistungen werden international, sondern auch die Arbeitskräfte. Bei der Globalisierung ihres Geschäfts gehen die „Challengers“ unterschiedlich vor. Einige Unternehmen versuchen laut BCG, neue Märkte für ihre bestehenden Marken und Produkte zu erschließen oder als Nischenanbieter zur Weltspitze aufzuschließen. Andere nutzen die steigende Zahl von Ingenieuren in China oder Indien, um nach einer Phase des Imitierens eigene High-Tech-Innovationen hervorzubringen.

Chancen für Europäer

Was sich neu entwickelt und langfristig abzeichnet, ist die Chance für europäische Arbeitnehmer, eine Karriere in Unternehmen anzustreben, die aus den Schwellenländern heraus expandieren. „Dort werden nicht mehr nur billige Arbeitskräfte gesucht. Fachkräfte aus den Schwellenländern finden es daher immer interessanter, für

die aufstrebenden Konzerne im Inland zu arbeiten. Und für Europäer ergibt sich die Chance, Erfahrung und Expertise in Asien einzubringen“, sagt Antonella Mei-Pochtler, Geschäftsführerin von BCG. Sie ortet eine teilweise Umkehr des Arbeitskräfteflusses: Europäische Arbeitnehmer werden künftig verstärkt in die Schwellenländer gehen, um dort für heimische Unternehmen zu arbeiten. Auch oder gerade ältere Arbeitnehmer könnten aufgrund ihrer Erfahrung verstärkt nachgefragt werden.

Bedingung sei aber, so Mei-Pochtler, dass sich der Arbeitnehmer kulturintegrationsfähig zeige und sich den Gegebenheiten im Gastland rasch anpassen kann. „Als Europäer muss man auch lernen, die Märkte in den Schwellenländern zu verstehen – sie funktionieren anders als das, was wir gewohnt sind. Dadurch, dass diese Firmen in relativ instabilem Umfeld arbeiten, sind sie aber weitaus robuster als unsere geschliffenen Unternehmen.“

Fortsetzung von Seite 13

In Österreich würden vor allem die Automobilzulieferer, die verarbeitende Industrie, die Hersteller von Haushaltsgeräten sowie Pharma- und Stahlunternehmen bedroht sein. Allerdings, so BCG-Chefin Mei-Pochtler, sollte man die Unternehmen nicht nur als Bedrohung wahrnehmen: „Sie sind ja immer auch mögliche Kunden, Zulieferer, strategische Investoren oder Geschäftspartner.“ Die nach USA und Europa drängenden Unternehmen sind zudem ideale Partner, wenn europäische Firmen Geschäftsbereiche abstoßen wollen. „Auch wenn der Schwerpunkt weiterhin auf organischem Wachstum liegen wird, werden wir künftig mehr Zukäufe sehen. Die aufstrebenden Unternehmen aus den Emerging Markets kaufen sich starke Marken, Patente oder ein Vertriebsnetz“, so Mei-Pochtler. Umgekehrt würden westliche Unternehmen in ihnen zahlungskräftige Käufer für Bereiche finden, von denen sie sich trennen wollen.

Potenzial besteht reichlich, denn der Grad der Internationalisierung schwankt bei den „100 New Global Challengers“ noch stark. Nur eine kleine Gruppe von zehn Firmen ist bereits im großen Stil multinational tätig, darunter der mexikanische Zementhersteller Cemex, der brasilianische Kompressoren-

fabrikant Embraco oder der chinesische Motorenproduzent Johnson Electric. Die globale Expansion treiben derzeit immerhin 46 der 100 selektierten Unternehmen voran, darunter Haier, Infosys, der indische Autzulieferer Bharat Forge oder der türkische Haushaltsgerätehersteller Koç.

Druck auf EU-Wirtschaft

Als latente Bedrohung für europäische Großunternehmen werden insgesamt 39 der 100 Unternehmen gesehen. Sie kommen aus den Bereichen Automobil-Equipment, Chemikalien, verarbeitende Industrie, Haushaltsgeräte, Pharmazeutik, Stahl und Telekommunikations-Equipment. Insgesamt wurden zehn „Global Challengers“ herausgefiltert. Zu diesen gehören die Automobilzulieferer Bharat Forge und Wanxiang, die Unternehmen wie Thyssen-Krupp, Voest Alpine und Magna Steyr bedrohen, sowie der chinesische Truck-Hersteller CNHTC, der Volvo, MAN, Daimler Chrysler und Deutz zusetzen könnte. Das indische Unternehmen Bharat Forge hat im Vorjahr bereits 64 Prozent seines Umsatzes von 450 Mio. US-Dollar im Ausland umgesetzt, während Wanxiang noch bei 24 Prozent von 2,5 Mrd. US-Dollar hält. An der Haushaltsgeräte-Front kämpfen Haier und Koç gegen Bosch und Siemens Hausgeräte,

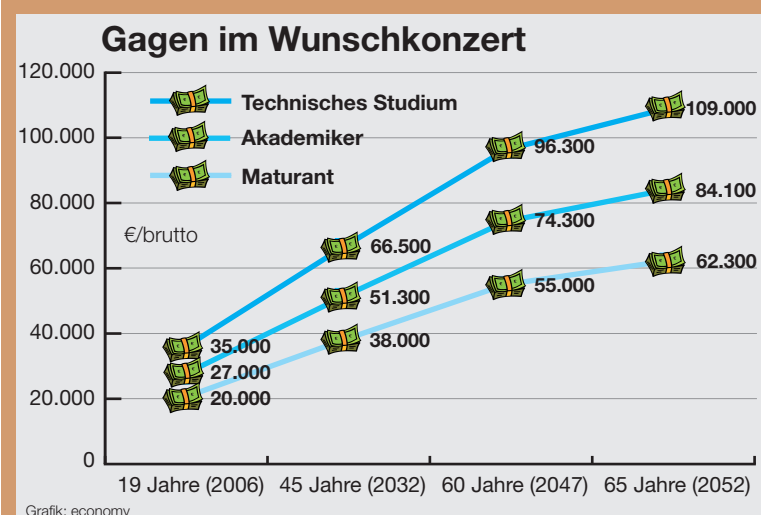
Miele, Whirlpool und Electrolux. Die Umsätze sind hier gewaltig: Während Haier nicht weniger als eine Mrd. US-Dollar im Ausland umsetzt, hält Koç sogar bei 4,1 Mrd. US-Dollar.

Orientierung nach Westen

Der indische Pharmaproduzent Ranbaxy tritt mit seinem Exportanteil von 80 Prozent gegen Merck, Schering und Bayer an, während die chinesische Baosteel mittelfristig gegen Thyssen-Krupp Steel, Acelor, Hoehst, Salzgitter, Ekostahl und GMH rittert. Baosteel exportierte im Jahr 2004 erst zwei Prozent seines Umsatzes, der immerhin 19,5 Mrd. US-Dollar beträgt.

Der chinesische Telekommunikations-Equipmenthersteller UT Starcom könnte für Alcatel, Siemens und Ericsson gefährlich werden, während der indische Chemieproduzent Reliance BASF, Bayer und Degussa auf der Liste seiner Widersacher führt. Auch aus Mexiko kommt ein Top-Mitbewerber – Cemex konkurriert mit Unternehmen wie Heidelberger Cement, Lafarge Perlmooser und Olcem. Mit einem Gesamtumsatz von 8,1 Mrd. US-Dollar im Geschäftsjahr 2004 und einem Exportanteil von 67 Prozent ist das Unternehmen international bereits sehr gut aufgestellt. Die jährliche Produktionskapazität kann sich ebenfalls sehen lassen: knapp 100 Mio. Tonnen.

Zahlenspiel



Ausgehend von den Einstiegsgehältern für Absolventen, die der Personalberater Neumann International ausgewertet hat, hat *economy* bei einem fiktiven Gehaltssprung von jährlich 2,5 Prozent zukünftige Gehälter berechnet. Anmaßend? Mitnichten! Damit liegen wir nur knapp über den Inflationsraten von 2004 mit 2,1 Prozent und 2005 mit 2,5 Prozent. Neumann geht jedoch davon aus, dass ein Großteil der Einkommensentwicklung in den ersten zehn Berufsjahren stattfindet. Falls Sie sich in diesen Kurven an keiner Stelle wiederfinden, nehmen Sie es nicht persönlich. Wir tun es auch nicht. *kl/rem*

Wirtschaft

Oldies auf Internet-Kurs

Die Europäische Union will ältere Menschen in das Zeitalter der Informationsgesellschaft führen.

Christian Rupp

Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) sind die treibenden Kräfte für Wachstum und Beschäftigung. Bereits ein Viertel des Bruttoinlandsproduktes (BIP) und rund 50 Prozent des Produktivitätswachstums der Europäischen Union (EU) sind auf IKT zurückzuführen.

Aber IKT führt derzeit auch zu einer „digitalen Kluft“. Während in der EU 68 Prozent der 16 bis 24-Jährigen das Internet regelmäßig verwenden, nutzen nur zehn Prozent der Über-65-Jährigen diese Möglichkeit. Das ist insofern dramatisch, als derzeit rund 14 Prozent der EU-Bevölkerung über 65 sind und diese Zahl sich voraussichtlich bis 2050 verdoppeln wird. Es werden dann 80 Mio. ältere Bürger sein, die eine aktive Rolle in der EU-Gesellschaft spielen sollen. Zurzeit stehen knapp 40 Prozent der 55 bis 64 Jahre alten Europäer noch im Berufsleben. Das Ziel der Lissabon-Agenda ist eine Steigerung auf 50 Prozent bis zum Jahr 2010.

Graue Panter ins Netz

Auf der „E-Inclusion – ICT for an Inclusive Society“-Konferenz vom 11. bis 13. Juni in Riga haben daher die EU-Minister eine Deklaration verabschiedet, die sich speziell IKT für die Bedürfnisse älterer Arbeitnehmer sowie älterer Menschen im Allgemeinen widmet. „E-Inclusion“ verlangt ein öffentliches Eingreifen auf vielen Ebenen, jedoch auch einen Beitrag der Zivilgesellschaft, der Industrie und aller anderen Betroffenen. „In Österreich leben 1,6 Millionen Menschen, die älter als 60 Jahre sind, in 30 Jahren werden es 2,7 Millionen sein. Die ältere Bevölkerung hat ein immenses Interesse am Zugang zu Technologie und elektronischen Services, doch Design und Funktionalität sind oft nicht auf deren Bedürfnisse abgestimmt“, bestätigt Generalsekretär Becker vom Österreichischen Seniorenbund.

Gerade im Bereich „Inclusive E-Government“ ist Österreich ein Vorzeigebispiel und hatte eine führende Rolle bei dieser Ministerkonferenz inne. Der digitale Amtshelfer Help.gv.at, das österreichische Bürgerkartenkonzept oder der barrierefreie Computerführerschein (ECDL) sind österreichische Best Practices mit Exportchancen.

Zahlreiche Initiativen

Auf europäischer Ebene wurden bereits zahlreiche Initiativen gestartet. Das SAID (Social Aid Interactive Developments)-Projekt nutzt die Vorteile der zirka 50 Mio. digitalen Fernsehgeräte, welche 2010 in 30 Prozent der EU-Haushalte vorhanden sein werden, um neue Services zu entwickeln. Healthservice 24 gestattet die Nachbetreuung und Überwachung von Patienten nach Spitalsaufenthalten mittels Handy oder PDA zur Kontrolle von Puls, Blutdruck, EKG und so fort. Die Verwendung von IKT für ältere Menschen und Menschen mit Behinderungen (AAL – Ambient As-

sisted Living) verfügt über ein extrem hohes Marktpotenzial. Bessere Lebensqualität, Unabhängigkeit und Sicherheit unter Beachtung der Privatsphäre und ethischer Erfordernisse, Förderungen von unterstützenden Technologien, etwa im Bereich integrierte soziale und gesundheitliche Betreuung, sind Schwerpunkte im Rahmen der I-2010-Initiative der EU-Kommission. Das Ziel von „E-Accessibility“ ist die Steigerung der

Anzahl und Qualität von IKT-Services für die Bevölkerung, um eine digitale Ausgrenzung zu verhindern und technologische Barrieren abzubauen. Das Prinzip von „Design for All“ (DfA) ist, IKT-Produkte und Services zu entwickeln, die sich den Bedürfnissen der Nutzer anpassen, und nicht umgekehrt.

Sixtus Lanner, Präsident der Arge Ländlicher Raum und einer der Vertreter Österreichs bei der Konferenz, brachte

es auf den Punkt: „Kompliziert kann es jeder, für das Einfache braucht es einen Hauch von Genie!“

Der Autor ist Sprecher der Plattform Digitales Österreich im Bundeskanzleramt.

<http://www.einclusion-eu.org/>
http://ec.europa.eu/information_society/policy/accessibility/eincl/index_en.htm
http://europa.eu.int/information_society/events/ict_riga_2006/index_en.htm

www.ecoplus.at

plus
eco

ecoplus. Das Plus für Niederösterreich

neuland europa

Niederösterreich. Wien. Prag. Bratislava. Budapest. Warschau.
Wir sind für Sie da. Und dort.



Neue Märkte. Alte Bekannte. Wenn Niederösterreichs Klein- und Mittelbetriebe ihre Chancen in Mittel- und Osteuropa nutzen wollen, ist ecoplus schon dort. Und für sie da. Um sie zu beraten und zu informieren, Kontakte zu knüpfen, Kooperationspartner zu finden und vieles mehr. Damit die NÖ Unternehmen ihre schon jetzt führende Position bei der Erschließung der neuen Märkte weiter ausbauen, ist ecoplus in den Ländern Mittel- und Osteuropas die Servicestelle für Unternehmen und der Botschafter für den Standort Niederösterreich. Mit Büros in Prag, Bratislava, Budapest und Warschau und einem eigenen Internationalisierungsprogramm für den gesamten Erweiterungsraum. Denn wer in Europa Neuland betritt, hat in Niederösterreich Heimvorteil.

ecoplus. Die Wirtschaftsagentur für Niederösterreich



Kommentar

Alexandra Riegler

Altersvorsorge neu gedacht



Die Vorsorge im Hinblick auf das Alter beginnt am besten, wenn dieses noch nicht vorhanden ist. Mit 25 etwa. Und einer vorausschauenden Momentaufnahme des Hormonspiegels. Dann muss später, wenn die Haut dünner und die Augenfältchen gerade noch nicht sichtbar sind, nicht erst erhoben werden, welchem Idealzustand hinterherzuarbeiten ist. Immerhin steht ein praller Hormonspiegel im Ruf, die Haut rosig und Libido und Tatendrang intakt zu halten. Es wird medikalisiert, was eigentlich der Natur gehört, so die Kritik. Alt sein könnte als bloßer

Mangelzustand verstanden werden: Hormone auf Sparflamme, nachlassende Vitalität, zunehmende Infektionsanfälligkeit. Der weibliche Wechsel nichts anderes als eine Hormonmangelkrankung? Feststeht, dass das neue Alter jünger wird. Bilder gibt es dennoch keine dafür. Wenn schöne Alte in Gruppen TV-Werbepots bevölkern, wirkt es bestenfalls futuristisch. Kaum ein Markt, der finanziell ähnlich zum Träumen verleitet, leistet sich eine vergleichbar hilflose Ansprache. Interessengemeinschaften nennen sich unverändert Senior und greifen gierig nach 50-Jährigen, die dort nicht sein wollen, weil sie noch mit Leben beschäftigt sind. Auch wenn das junge Alter bewiesen scheint: Der Romantisierung, dass es dennoch nach Großeltern aussehen muss, tut dies keinen Abbruch.

Wer morgen alt sein wird, bewahrt vielleicht schon sein Nabelschnurblut auf. Wer bis dahin in die Verlegenheit kommt, könnte bald auf Stammzelltherapien zurückgreifen, um seine Organlandschaft fit zu halten. Mit zunehmendem Einblick in die Zusammenhänge zwischen Hormonen, Alter und Krankheit wird nichts anderes als der Vorsorgebegriff neu gedacht. Was heute nach dem verzweifelten Griff nach Jugend aussieht, könnte sich dann im konservativen Bereich von Zeckenschutzimpfungen bewegen.

Klaus Lackner

Das papierlose Klo kommt bestimmt



Das papierlose Klo kommt so bestimmt wie das papierlose Büro. Seit Jahrzehnten wird es von Marktbeobachtern vorausgesehen. Technisch ist es bereits seit Jahren möglich. Trotzdem wird Jahr für Jahr immer mehr Papier durch die Druckerwalzen geschoben, um bedruckt zu werden.

Kann man heute doch einfach alles auf dem Bildschirm lesen. Die Benutzeroberflächen sind mittlerweile so ausgegoren, dass man selbst in die Eingeweide der Dokumente hineinzoomen kann. Von den ergonomischen Verbesserungen

der Bildschirme ganz zu schweigen. Dennoch gibt es Menschen, die jedes E-Mail zu Papier bringen, jedes digital fotografierte Bild am Farblaser „rausblasen“ und das Ausgedruckte rund um sich auf dem Schreibtisch stapeln. Anscheinend fühlt man sich einfach sicherer hinter dicken Papiermauern.

Am Ende landet die Mauer wieder im Altpapier-Container und die nächste volle Farbtintenpatrone, die oft mehr kostet als der Drucker selbst, muss in den Drucker geschoben werden. Die Hersteller freut es, obwohl sie betuern, durch neue Techniken und ausgefeilte Software den Spartrieb der Unternehmen zu unterstützen. Intelligente Systeme sollen so den Papier-Tsunami am offenen Papierzeean stoppen.

Doch Tsunamis lassen sich leider (noch) nicht stoppen. Man kann sie aber erahnen. Und genau so wird es mit dem Papierverbrauch in den heimischen Büros sein. Solange Rechnungen erstellt werden, werden sie noch längere Zeit in Ordner abgelegt werden. Solange Verträge mit Kugelschreiber oder Tinte unterschrieben werden, müssen sie zu Papier gebracht werden. Und solange man seine Notdurft verrichten muss, wird man zur Linken oder Rechten zur Papierrolle greifen wollen. Man ist es einfach nicht anders gewohnt.

Vergeudung als Prinzip

Der in vielen heimischen Firmen unverdrossen gepflegte Jugendkult wird mittelfristig zum Bumerang: In einer Generation wird es doppelt so viele graue Panter wie jugendliche Berufseinsteiger geben.

Clemens Rosenkranz

Jene Arbeitnehmer, die jung, gut ausgebildet und gesund sind, brauchen sich wenig Sorgen um ihre berufliche Zukunft zu machen. Für ältere Arbeitnehmer, selbst wenn sie flexibel oder hoch motiviert sind, schaut es dagegen düster aus. So mancher kann sich schon an den Fingern abzählen, wann ihm sein Dienstherr die Kündigung in die Hand drücken wird. Dies gilt gerade in Österreich: Die Alpenrepublik gehört im Vergleich zu den anderen Industrieländern bei der Erwerbsquote der Über-50-Jährigen zu den Schlusslichtern. So gehören in Schweden nur halb so viele Erwerbstätige zum alten Eisen.

Und auch wenn mancher Betrieb seinen ältesten Mitarbeitern den Ausstieg aus dem aktiven Berufsleben mit einem goldenen Handschlag versüßt: Wer danach zum Arbeitsamt pilgert, sieht sich einer kompletten vermittelrischen Flaute gegenüber. Es gefällt der Gesellschaft und auch der Politik offenbar besser, Milliarden für Unterstützungszahlungen aus den öffentlichen Haushalten zu mobilisieren, als die Unternehmen mit sanftem Druck dazu zu bringen, ältere Arbeitskräfte zu behalten und gar neue Mitarbeiter über dem kritischen Alter von 50 bis 55 Jahren aufzunehmen.

Die Ausgrenzung der Älteren kommt die Volkswirtschaft teurer zu stehen. Denn nicht nur ihre Kaufkraft fehlt, sondern auch ihre Erfahrungen und Fähigkeiten werden von der Gesellschaft einem gnadenlosen Jugendwahn geopfert. Diese Mentalität ist die letzte Konsequenz einer Konsumgesellschaft ohne Wenn und Aber.

Treit man den Jugendkult weiter auf die Spitze, wird das System zusammenbrechen. Weil die Überalterung der Gesellschaft immer stärker fortschreitet, werden tendenziell immer weniger junge Menschen auf dem Arbeitsmarkt zu finden sein. Wird der Trend zu immer jüngeren und billigeren Mitarbeitern nicht gestoppt, stehen weniger potenzielle Konsumenten in Lohn und Brot. Denn nur wer einen halbwegs sicheren Job hat, ist bereit, Geld auszugeben oder zu investieren. Ohne Maßnahmen gegen den Jugendkult auf dem Arbeitsmarkt werden die Unternehmen mittelfristig zu wenig Käufer für ihre Waren haben. Mittelfristig wird die Vergeudung der Ressource Arbeitskraft den Unternehmern voll auf den Kopf fallen.

Ältere sehen schwarz

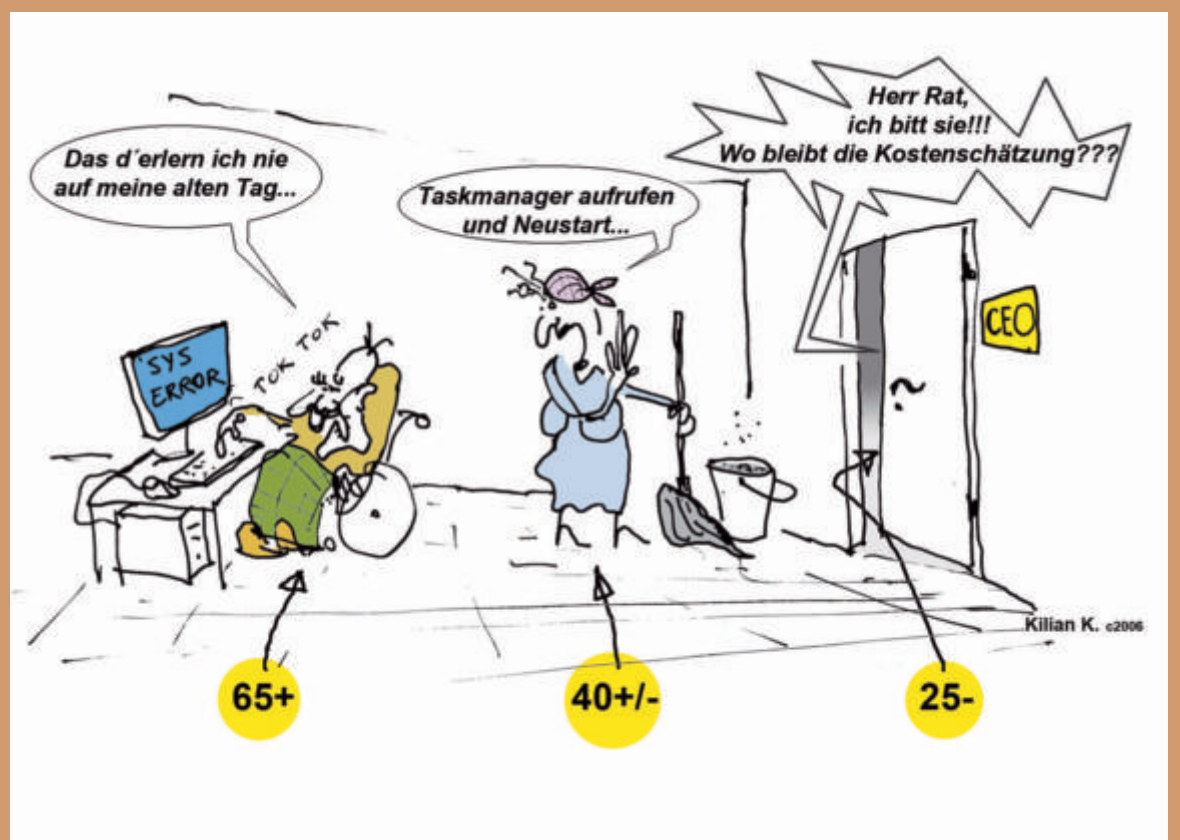
Voll auf den Kopf fällt den öffentlichen Haushalten auch die Pensionsreform der schwarz-blau-orangen Regierung. Denn nur das Eintrittsalter anzuhe-

ben, ohne die älteren gekündigten Beschäftigten durch geeignete Maßnahmen wieder zu Arbeit zu verhelfen, bringt keinen müden Job mehr. Arbeitnehmer, die nach zig Ablehnungen wegen Alters und/oder mangelnder Qualifikation die Nerven wegwerfen, haben ein Schlupfloch gefunden, um ohne Abschlüsse früher in Pension gehen zu können. Wer wegen Invalidität verrentet wird, bekommt die Pension abschlagsfrei ausgezahlt. Näheres weiß der Arzt Ihres Vertrauens.

Nun wird daran gearbeitet, auch diese Pensionslücke zu stopfen, anstelle Maßnahmen zu setzen, die die Chancen der älteren Mitarbeiter auf dem Arbeitsmarkt verbessern würden. Aber öffentlich lässt sich ein aktionistisches Vorgehen gegen angebliche Sozialschmarotzer immer wesentlich besser verkaufen als strukturelle Veränderungen. Das ist eigentlich eine Schande für Kanzler Wolfgang Schüssel und seine Regierung.

Man hat nicht das Gefühl, dass sich die als Wirtschaftspartei gerierende ÖVP ernst nimmt: Denn sonst müsste die schwarze Regierungspartei auch Maßnahmen setzen, um den Unternehmen die Arbeitskraft ihrer Mitarbeiter so lange wie möglich zu erhalten. Aber Arbeiten bis 65 Jahre gilt offenbar nur für den Kanzler und seine Getreuen.

Karikatur der Woche



Zeichnung: Kilian Kada

Dossier Jugendwahn

Ewig junge Senioren

Noch nie hatten wir es mit einer demografisch so unweigerlich wie rasant alternden Gesellschaft zu tun. Und noch nie war Jugend als höchster wirtschaftlicher und medialer Wert dermaßen „in“.

Unsere entwickelten Gesellschaften – von Japan über Mitteleuropa bis hin zu den USA – zeigen allesamt dramatische Anzeichen von progressiver Überalterung. Dabei werden gleich mehrere Faktoren wirksam. Zum einen steigt die Lebenserwartung stetig an: Nach einer Hochrechnung der Statistik Austria wird das derzeit durchschnittliche Lebensalter bei den Frauen von 81,2 bis zum Jahr 2030 auf 84,7 ansteigen, jenes der Männer im gleichen Zeitraum sogar noch relativ stärker: nämlich von 75,4 auf 89 Jahre. Zum anderen sind sich die Wissenschaftler darin einig, dass sich in Ländern wie Österreich an den relativ niedrigen Geburtenraten auch in naher Zukunft recht wenig ändern wird. Was in Kombination mit der steigenden Lebenserwartung unter anderem dazu führt, dass etwa in Deutschland bereits im Jahr 2040 mehr als die Hälfte der Bevölkerung 50 Jahre oder älter sein wird.

Grund genug, dass das renommierte Goethe Institut vor Kurzem in dieser Sache die Alarmglocken schrillen ließ: „Mit dem Jugendwahn, der seit fast 15 Jahren auf dem Arbeitsmarkt herrscht, muss endlich Schluss sein, fordern Demografen und Wirtschaftsexperten schon lange. Schluss mit der Praxis, altgediente Arbeitnehmer reihenweise in die Frührente zu entlassen, um Platz für die Jungen zu schaffen. Heute haben 41 Prozent der Unternehmen in Deutschland keine Arbeitnehmer über 50 Jahre mehr auf ihren Gehaltslisten.“ Fast noch deutlicher fällt der Befund aus, wenn man die Problematik aus der Konsumenten-Perspektive betrachtet, so die Experten der Senioragency, einer Werbeagentur, die sich auf „Mature Con-

sumers“ spezialisiert hat: „Bereits heute sind 40 Prozent der österreichischen Konsumenten über 50 Jahre alt. Die Zielgruppe der Über-50-Jährigen wächst bis 2050 um 75 Prozent, hingegen die der Unter-50-Jährigen nur um ein Prozent. Dennoch wird in der Werbung weiterhin an der werberelevanten Zielgruppe der 14- bis 49-Jährigen festgehalten.“

Anschein von Jugendlichkeit

Eine Beobachtung der widersprüchlichen Art, die der Philosoph Konrad Paul Liessmann sehr prägnant zu beschreiben versteht: „Die Gesellschaft selbst gibt sich in ihren ästhetischen und alltagskulturellen Dimensionen ein extrem jungendliches Erscheinungsbild: Das Gesicht, die Gesten und die Sprache der Jugend dominieren die Titelseiten der Magazine, die Werbung, die Kulturseiten, den Sport und den Großteil der Unterhaltungsmedien. Wollte man nach diesem Erscheinungsbild auf den Zustand der Gesellschaft schließen, müsste man zu dem zwingenden Ergebnis kommen, dass es sich zweifellos um eine auch in einem demografischen Sinne junge Gesellschaft handelt: Weil sich fast alles um die Jugend dreht und offenbar an der Jugendlichkeit ausgerichtet ist, werden es wohl junge Menschen sein, von denen und für die alles gemacht wird. Dies ist, wie wir wissen, ein fundamentaler Irrtum. Die kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung der Jugend verhält sich verkehrt proportional zu ihrer demografischen Position.“

Eine wahrhaft paradoxe Situation, die so manchen Erklärungsbedarf hat: Fühlen sich die Älteren von heute vielleicht jünger, als sie tatsächlich sind? Und sollen sie daher mit notorisch jugendlichen Werbeklischees

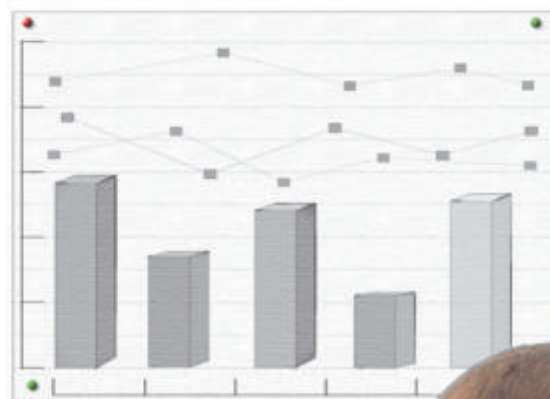


Foto: Bilderbox.com Bearbeitung: economy

geködert werden? Nun, die Werbewirtschaft selber weist den Vorwurf, mit ihrer medialen Tätigkeit den „Jugendwahn“ blindlings zu forcieren, jedenfalls dezidiert zurück. Und betont, dass es ganz handfeste Gründe dafür gebe, warum ihre Auftraggeber oft auf den Anschein der Jugendlichkeit abzielen.

Walter Ruttinger, Obmann des Fachverbands Werbung und Marktkommunikation der Wirtschaftskammer, argumentiert: Die Investitionen in

Markenbekanntheit seien ebenso wirtschaftlicher, je länger die Zielgruppen Zeit haben werden, diese Marke zu kaufen – bei einem heute 30-Jährigen sind das immerhin rund 50 Jahre. Zudem zeigen jüngere Zielgruppen, so Ruttinger, eine wesentlich höhere „Werbeaffinität“, soll heißen: Sie kommunizieren mit Freunden über Werbung – und kaufen zudem auch häufiger „was Neues“. Und dem vielfach diskutierten Faktum, dass gerade der Generation der

Über-50-Jährigen in Wahrheit mehr Geld als den Jungen zur Verfügung steht, hält Ruttinger entgegen: „Ältere geben per saldo weniger aus als sie könnten, Jüngere aber mehr als sie – statistisch – dürften. Kredite, Leasingverträge und satte Quersubventionen vom Konto der Eltern machen es möglich, dass die Brieftasche bis zum Erreichen der 50 Lenze oft weit lockerer sitzt als bei den Älteren.“

Fortsetzung auf Seite 18

Dossier – Jugendwahn

Fortsetzung von Seite 17

Die Älteren müssen finanzieren: „Bei diesen spielen Spargesinnung betreffend den eigenen Konsum, Subventionierung der Kinder und Rückzahlung der letzten Raten für das Eigenheim in der Regel mehr Rolle als der Kauf des neuesten Automodells. Auf den GTI aber fahren Sohn und Tochter ab – womöglich auf Daddys Kosten. Werbung ist eben oft, auf das Herz der Jungen zu zielen und die Brieftasche der Älteren zu treffen.“ Ein Statement eines Werbefachmanns, das in dieser Offenheit selten zu hören ist. Und daher bestens geeignet ist, erste Klarheiten zu schaffen, warum das Thema Jugendlichkeit von Wirtschaft und Medien nicht so bald aus der Mode kommen dürfte. Jugendwahn bedeutet in dieser Sicht ganz konkret: Marktwachstum durch gesteigerten Konsum der Jungen, der zum Teil eben durch die Finanzierungsmöglichkeiten der Älteren realisiert werden kann.

Dennoch: Solche Analysen des quer durch alle Altersschichten von einer (ganz realen oder auch nur ersehnten) Jugendlichkeit geprägten Kaufverhaltens erklären noch keineswegs, warum unsere Gesell-

schaft zugleich auch die Älteren aus dem Arbeitsprozess entfernt – beziehungsweise deren durch die Jahre gewonnenen Qualitäten zunehmend gering schätzt. Eine Tendenz, welche die Personalberatungsfirma Claus Goworr Consulting kürzlich in einer Studie untersucht hat. Und zu dem Ergebnis kam: „Jugendliche Stärken wie Dynamik und Ideenreichtum zählen bei den meisten Unternehmen nach wie vor weit mehr als Weitblick und Erfahrung.“

Und die erhobenen Fakten sprechen für sich: Nahezu alle Personalchefs erwarten von neuen Mitarbeitern vor allem Leistungsfähigkeit und Initiative. Nach diesem absolut ausschlaggebenden Einstellungskriterium werden am zweithäufigsten allerdings Weitblick und Erfahrung genannt. Man könnte nun meinen, dass – gemessen an diesen Anforderungen – auch ältere Arbeitskräfte durchaus begründete Chancen auf eine Anstellung haben könnten. An Erfahrung mangelt es ihnen schließlich weniger als den Jüngeren, zudem konnten diverse empirische Untersuchungen keinen wesentlichen Unterschied an Leistungskraft zwischen Unternehmen mit einem Großteil älterer Arbeitnehmer und Firmen mit junger Belegschaft feststellen.



„Oft zielt Werbung auf das Herz der Jungen und trifft die Brieftasche der Älteren“, so ein Werbefachmann. Foto: Bilderbox.com

Dennoch: Zwei Drittel der befragten Personalchefs haben sich 2004 ausschließlich für neue Mitarbeiter entschieden, die jünger als 48 Jahre waren. Und auch jene Geschäftsleitungen, die ältere Mitarbeiter angestellt hatten, gaben als Grund nicht die Erfahrung des Kandidaten an: „Ausschlaggebend waren statt dessen Teamfähigkeit, Flexibilität und Aufgeschlossenheit sowie Ideen und Innovationskraft – allesamt Eigenschaften, die als jugendlich gelten. Das spricht dafür, dass ältere Arbeitgeber noch gefragt

sind, solange sie geistig jung geblieben sind“, so die Analyse. Das angehäuften Fachwissen der Älteren hingegen, ergab die Studie, bringt ihnen kein großes Plus. Das sei ohnedies durch die rasante Know-how-Entwicklung entweder bereits größtenteils unbrauchbar, meinen die befragten Personalisten, oder könne den Jungen in kürzerer Zeit beigebracht werden. Woher dieses Wissen kommen soll, wenn in der Firma keine erfahrenen Arbeitskräfte mehr vorhanden sind, darüber schweigen sich manche Befragten lieber

aus. Und bemühen Stichworte wie „Wissenstransfers durch vernetztes Lernen“.

Womit wir in der Tat eine finale Spur gefunden haben dürfen, warum der Jugendwahn und die digital-globale Informationsgesellschaft historisch so zeitgleich aufgetreten sind. Der Philosoph Liessmann kommentiert diesen verblüffenden Zusammenhang mit einer der Sache angemessenen Mischung aus Ernst und Ironie: „Wer von Halbwertszeit des Wissens, von raschen Zugriffen auf Informationen und vom lebenslangen Lernen schwärmt, weiß womöglich gar nicht, was für einen dramatischen Paradigmenwechsel er damit beschreibt. Gegenwärtig bedeutet Altsein, alles Angelegene vergessen zu müssen, während Jungsein heißt, nichts mehr lernen zu müssen, was von Dauer sein könnte. Zum ersten Mal hat die Jugend einen Vorsprung kraft ihrer Defizite. Je rascher sich eine Gesellschaft verändert, desto größer sind die Chancen derjenigen, die noch keine oder nur wenige Veränderungen verarbeiten müssen.“

Bleibt als ernüchterndes Resümee: Der Jugendwahn wird uns wohl noch eine geraume Zeit erhalten bleiben. In unserer unaufhaltsam und rapide älter werdenden Gesellschaft.

Jakob Steuerer

WANN GEHT UNS DAS ÖL AUS?
KONTROLLIERT SICH DIE WISSENSCHAFT SELBST?
LASSEN SICH ALLERGIEN VERMEIDEN?
STEHT GEN-DOPING AM START?

Mehr Fragen und Antworten bietet
DIE WAHR/FALSCH INC.
Eine Wissenschaftsausstellung in der Stadt.
2. Juni - 15. Juli 2006 in Wien.

innovatives-oesterreich.at

FORSCHUNG. WISSEN. ZUKUNFT.

Das Dialogprogramm wird getragen von



und unterstützt von



Entlang der U1, zum Beispiel: „Imbissstand für Ratschläge“ am Viktor-Adler-Markt, Station Reumannplatz oder „(S)Peak Oil“ am Columbusplatz, Station Keplerplatz. Mehr dazu auf www.innovatives-oesterreich.at

Dossier – Jugendwahn

Dudo von Eckardstein: Der WU-Professor sieht Möglichkeiten, auch Über-60-Jährige zu beschäftigen

Mit 66 Jahren ist noch lange nicht Schluss

economy: Was stellen Sie sich grundlegend unter adäquaten Arbeitszeitmodellen für ältere Menschen vor?

Dudo von Eckardstein: Ältere Menschen sind zum Teil weniger belastbar als jüngere. Insofern sind nicht alle in der Lage, den Anforderungen einer vollen Arbeitswoche oder eines vollen Arbeitstages zu genügen. Ältere brauchen teilweise auch längere Erholungszeiten. Daraus folgt, entsprechende Arbeitszeitverkürzungen für sie zur Entlastung vorzusehen.

Das heißt, wie lange können ältere Menschen Ihrer Meinung nach konkret arbeiten?

Vorausgesetzt, es werden altersgerechte Bedingungen geschaffen, besteht in vielen Bereichen kein Grund, Ältere nicht über das Alter von 60 Jahren, wenn nicht sogar über 65 hinaus, zu beschäftigen.

Trotzdem sieht die derzeitige Praxis eher so aus, dass die Personalverantwortlichen in den Unternehmen froh sind, wenn sie ältere Arbeitnehmer loswerden.

Ja, leider. Doch haben sie dafür oft gut nachvollziehbare Gründe: Sie müssen ihre Personalstände reduzieren, und die Frühpensionierung ist oder war ein geeignetes Instrument. Außerdem sind Ältere bei gleicher Leistung durch dienstaltersabhängige Vergütung in vielen Bereichen teurer.

Welche Möglichkeiten haben Personalverantwortliche, Ältere länger zu beschäftigen?

Prinzipiell stehen den Personalverantwortlichen zwei Ansätze zur Bewältigung der Herausforderung „Ältere Arbeitnehmer“ zur Verfügung. Erstens die operative Perspektive, das heißt das Aufspüren und die Handhabung aktueller Probleme, die sich bei der Beschäftigung älterer Menschen ergeben. Zweitens die strategische Perspektive, sozusagen präven-

tiv bereits entsprechende Arbeitsbedingungen zu schaffen, um etwa aufkommenden Problemen vorzubeugen.

Was heißt das für die Arbeitszeiten?

Wenn die reguläre Arbeitszeit – eventuell plus Überstunden, besonders bei überdurchschnittlicher Belastung, etwa hohem Zeitdruck, geringen persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten – Ältere zu stark beansprucht, sollte die Arbeitszeit reduziert werden, beispielsweise auf eine Vier-Tage-Woche. Allerdings entsteht dann wieder das Problem des Lohnausfalls.

Wie könnte dieses Problem gelöst werden?

Es gibt dafür mehrere Möglichkeiten, und zwar zunächst die gesetzliche Altersteilzeitregelung. Diese Regelung wird zurzeit aber eher als eine Form der Frühpensionierung eingesetzt, indem die Betroffenen zunächst 100 Prozent und im weiteren Verlauf null Prozent arbeiten. Eine Alternative wäre die Einführung von Langzeitarbeitskonten: Man spart Arbeitszeiten, zum Beispiel Überstunden, in jüngeren Jahren an und setzt diese später für eine Verkürzung der Arbeitszeiten wieder ein. Hierfür gibt es praktische Erfahrungen aus Deutschland, für Österreich kenne ich noch keine praktischen Beispiele. Hier müsste das Problem der Absicherung gegen Insolvenz des Arbeitgebers noch gelöst werden.

Was muss die Politik, was die Wirtschaft beitragen, damit ältere Arbeitnehmer länger im Arbeitsprozess integriert bleiben?

Zunächst müssen die Unternehmen und Kollektivvertragsparteien eine längere Beschäftigung Älterer wollen. Dann werden sie schnell passende Regelungen finden und bei Bedarf den Gesetzgeber um flankierende Maßnahmen angehen.

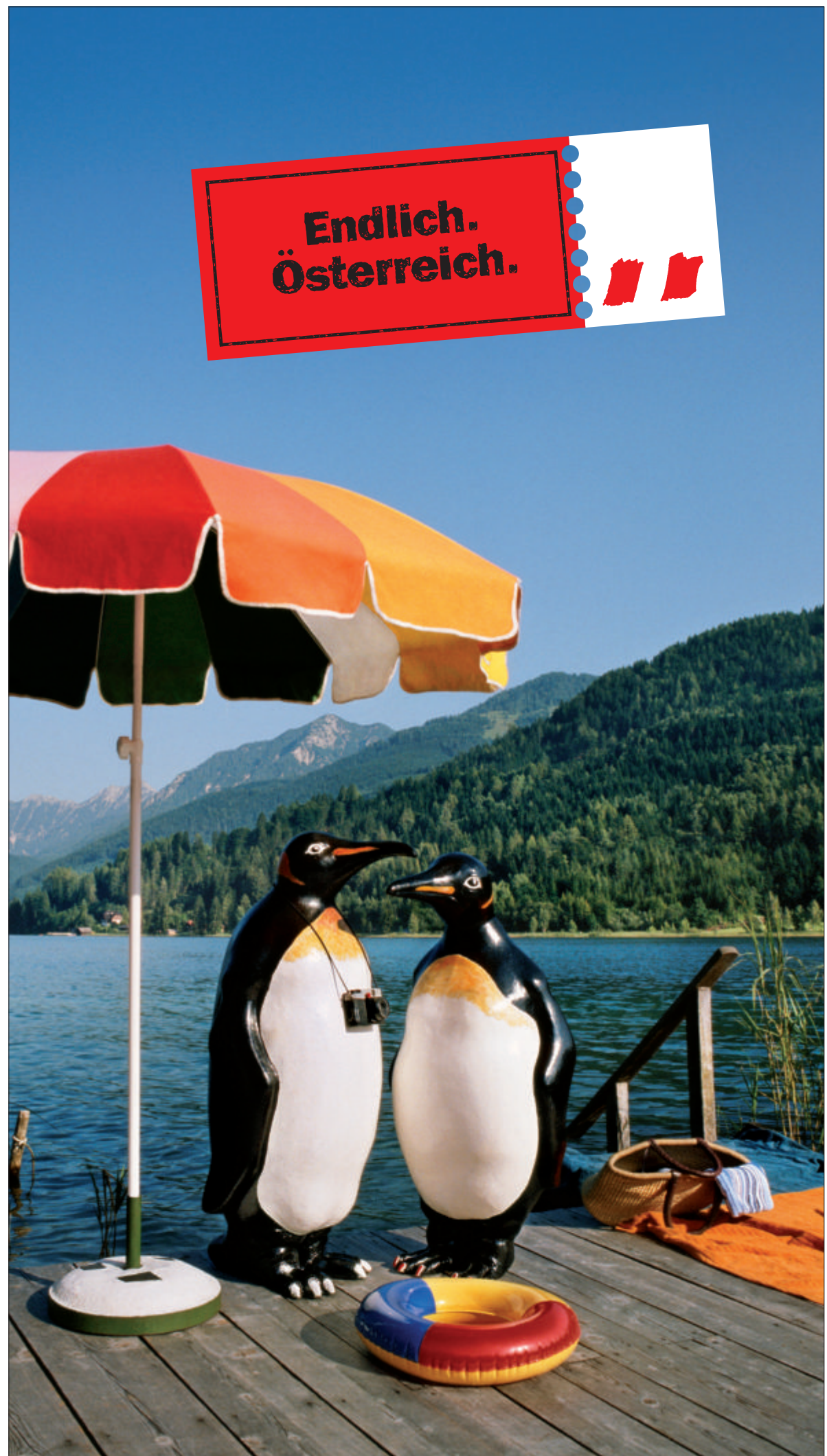
Gibt es erfolgreiche Beispiele?

Vertiefende Untersuchungen zur Arbeitszeitgestaltung wurden etwa von Karazman, Insti-

tut für humanökologische Unternehmensführung (www.ibg.co.at), vorgelegt, einschließlich attraktiver Arbeitszeitmodelle,

mit denen es möglich sein sollte, Ältere länger produktiv im Erwerbsleben zu halten.

Christine Wahlmüller



Und wann sagen Sie „Endlich Österreich“? Weitere Infos unter **0810 10 18 18** und www.austria.info



Universitätsprofessor Dudo von Eckardstein zufolge sind Personalverantwortliche in den nächsten Jahren gefordert. Foto: WU Wien

Dossier – Jugendwahn

Wer Brasilien schlägt

Sir Bobby Charlton, Fußball-Weltmeister 1966, ist heute noch gefragt – bei Wayne Rooney und der Fifa.

Er ist ein Sir. Nicht nur, weil er von Englands Queen Elizabeth II. geadelt wurde. Zeit seiner Karriere als Ballesterer für England und Manchester United (Man U) galt Bobby Charlton als äußerst fairer Sportsmann. Vier Mal hat er von 1958 bis 1970 mit dem Team England an Fußball-Weltmeisterschaften teilgenommen, 106 Mal den Team-Dress übergestreift und 48 Tore geschossen.

Der 69-Jährige legt sich kräftig ins Zeug. Retirement? Also in Rente gehen? „Kommt nicht in Frage, eigentlich weiß ich auch nicht recht, was das ist, weil ich dem Fußball noch immer sehr verbunden bin“, erklärt Charlton im Gespräch mit *economy*. Bei der Fifa hat er dieser Tage in einem Budgetausschuss für die WM 2010 in Südafrika gesessen. „Das war langweilig“, seufzt er. „Der Fußball ist aber noch immer faszinierend und hat

von seiner Anziehungskraft nichts verloren.“ Erfreulich sei, dass Frauen sich mehr als früher für die einstige Männerdomäne interessieren. „Fußball wird immer gespielt werden“, versprüht der in feinstes britisches Tuch gekleidete Charlton Optimismus. „Wir teilen uns ja dabei ein kleines Paradies auf Erden.“

Englands 20-jähriger Stürmerstar Wayne Rooney, der im Jahr 2004 für 35 Mio. Euro zu Man U kam, soll den Rat-

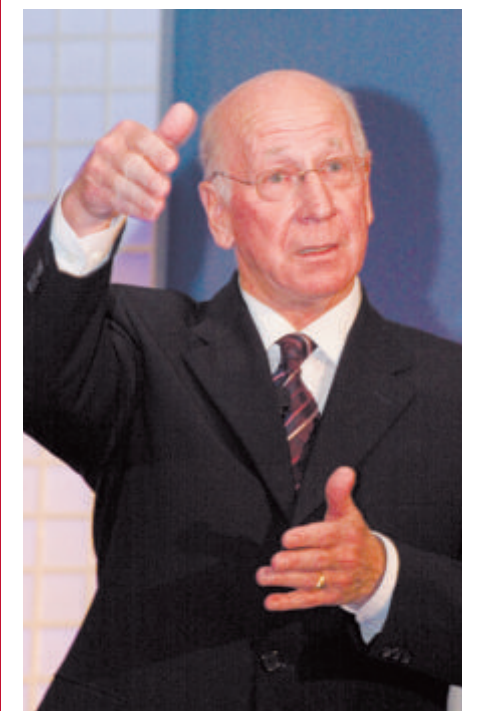
schlagen des Sirs folgen. Von einem Konflikt zwischen Jung und Alt will Englands Ex-Teamkapitän nichts wissen: „Die Gagen, die medizinische Betreuung, die Ernährung, der Rasen, ja selbst der Ball ist heute nicht mehr aus Leder, sondern aus Kunststoff. Heute ist ja alles anders.“ Er habe in den 1950er Jahren 16 Pfund die Woche verdient. Rooney verdient derzeit etwa 75.000 Euro – die Woche.

Kein Neid bei Charlton. „Es war ja bei uns auch so: Wenn ich vorm Spiel ein Räuspern im Hals hatte, sagten mir ältere Mitspieler, ich solle ein Glas Sherry gurgeln, dann bekäme ich wieder Luft. Und das hat geholfen“, schildert Charlton mit einem Augenzwinkern beispielhaft „die Unvollkommenheit“ des damaligen Fußballs.

Taktisch habe sich aber viel geändert, obwohl „das Spiel noch immer ein einfaches Spiel ist, mit einfachen Regeln. Ich bin im Finale 1966 Franz Beckenbauer hinterhergerannt, er verfolgte mich auf Schritt und Tritt. Das Spiel ging so an ihm und an mir vorbei, weil wir beide aufeinander aufpassten. Nur weil es mein Trainer Sir Alf Ramsey so wollte. Und Franz erzählte mir später, dass sein Trainer Helmut Schön ihm auch gesagt hat: ‚Pass mir auf den Charlton auf!‘“, sagt Englands Ballesterer-Legende mit einem Lächeln. Zur Frage aller Fragen, jener nach dem legendären „Wembley-Tor“ zum 3:2 im WM-Finale gegen Deutschland, das England den Weg zum Weltmeistertitel ebnete – das Spiel endete 4:2 – sagt Charlton fast schelmenhaft: „Es war ein Tor, der Schiedsrichter hat es gepfiffen. Und damit wird es auch stimmen.“

Wer heuer den World Cup holt, ist für den Sir klar: „Wer Brasilien schlägt, wird Weltmeister.“ In Frage dafür kommen natürlich die Teams aus Frankreich, Italien oder Argentinien. Und natürlich England. „Aber wir brauchen Rooney, ohne den geht nichts. Und ob sein Knöchel hält, das werden wir bald sehen“, so Charlton.

Thomas Jäkle



Für Bobby Charlton ist Fußball ein einfaches Spiel, für Jung und Alt, Mann und Frau. Foto: Avaya

ciscoexpo 2006

Messe Wien • 27.–28. Juni 2006

Registrieren Sie sich jetzt
www.cisco.at/ciscoexpo2006

Das intelligente Netzwerk ist die Geschäftsplattform der Zukunft. Auf der Cisco Expo erfahren Sie, wie Sie damit effektive Business-Kommunikation realisieren und das Wachstum, die Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit Ihres Unternehmens steigern.

Expo Mainpartner



Expo Partner



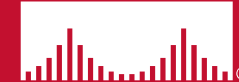
Hutchison 3G



Expo Aussteller



CISCO SYSTEMS



Leben

Jugendwahn: Wenn ganz normale Gehaltsvorstellungen zu hoch gegriffen sind

Eiszeit für Graumelierte

Österreichische Personalberater zu den schwindenden Jobchancen der Über-40-Jährigen.

Rita Michlits

A. ist knapp 40. Ein Aufreißer der Sonderklasse. Als Spezialist für Neukundengeschäft soll er Umsätze aus neuem Terrain schöpfen. A. ist also für das zuständig, was Firmen in diesen Zeiten scheinbar so dringend brauchen. Das Problem dabei: Sein Arbeitgeber, ein auf Websites und E-Shops spezialisiertes Unternehmen, hat fünf Partner, die alle um zehn Jahre jünger sind als A. Die anderen Vertriebsmitarbeiter sind gar in ihren frühen 20-igern. Sie geben sich mit einem Butterbrot zufrieden. A. nicht.

Die vorläufige Lösung: Der Vertriebsprofi arbeitet fünf Monate lang ohne fixe Anstellung, Urlaubsanspruch und sonstige Arbeitnehmerrechte. Und: verliert jede Motivation zum Türöffnen. Gleichzeitig verringert sich für das Unternehmen aufgrund seines niedrigen Lohnniveaus die Option, kräftig zu wachsen.

Unter der Inflationsrate

„Wenn das Opfer zu groß ist, kommt spätestens nach einem halben Jahr die Riesenunzufriedenheit“, sagt Charlotte Eblinger vom Personalberater Eblinger & Partner. „Auf kurzfristige Dankbarkeit für oder Freude über einen neuen Job folgt steten Fußes der Frust.“ Gehaltsniveau und unterstellter Mangel an Flexibilität sind die zwei größten Hürden, die Mitte-40-Jährige überwinden müssen, wenn sie einen neuen Job suchen. Für Frauen beginnt das Drama oft schon früher.

„Spezialisten ohne Führungsverantwortung erzielen gegen Ende ihrer Laufbahn Gehälter, die etwa zwei- bis zweieinhalb Mal so hoch liegen wie ihre Einstiegsbezüge“, rechnet Conrad Pramböck von Neumann International vor. Pramböck berät Unternehmen bei Gehaltsfragen. Da eine Organisation nicht uneingeschränkt Führungspositionen zu besetzen hat, ist eine jährliche Gehaltserhöhung unter der Inflationsrate kein Einzelschicksal. „Mitarbeiter ohne Führungsverantwortung erreichen nur in Einzelfällen die gläserne Decke von 70.000 Euro Grundgehalt“, so Pramböck. „Die durchschnittlichen Gehaltssprünge pendeln sich nach den ersten zehn Berufsjahren im Bereich von zwei Prozent ein.“ In den ersten fünf bis sie-



Männlich und unter 45. Aus diesem Stoff sind Karrieren gemacht. Wer es bis dahin nicht geschafft hat, tut sich bei der Suche nach der „neuen Herausforderung“ schwer. Foto: Bilderbox.com

ben Jahren sollten Akademiker ihre Einstiegsjahresgehälter, die zwischen 27.000 und 35.000 Euro für Absolventen technischer Studienrichtungen liegen, um die Hälfte steigern können. Pramböck zufolge ist ein Plus von „vier bis sieben Prozent in dieser Karrierephase üblich“.

Die Bandbreite, ab wann die Aussichten auf die so genannte neue Herausforderung schwinden, reicht von 35 bis 50 Jahre. Eblinger meint, 40 sei noch kein Alter. „Mit 45, 50 wird es aber wirklich kritisch“, sagt sie, denn fortgeschrittenes Alter werde gleichgesetzt mit teuer. Die Altersgrenze von Mitte 40 gilt laut Cornelia Zinn-Zinnenburg, Österreich-Geschäftsführerin von Kienbaum Executive Consultants, „unabhängig von der Branche“. Ein Mann mit 45 werde eher toleriert als eine Frau mit 45, ergänzt Elisabeth Leyser von Hill International.

Gabriele Gradnitzer, Headhunterin bei Neumann International, sieht einen umgekehrten Trend: „Im Vergleich zu vor fünf Jahren, wo vor allem der 30-jährige High Potential gesucht wurde, werden heute verstärkt ältere, erfahrene Manager ab 40 aufwärts nachgefragt.“ Der 40-Jährige sei nicht automatisch signifikant teurer. Auch Zinn-Zinnenburg weiß von positiven Ausnahmen zu berichten, sie hat „in den letzten zwölf Monaten erstmals seit 1993

Verantwortung hat ihren Preis

Mitarbeiter in mittelständischen Unternehmen (250 bis 500 Mitarbeiter)		
Position	Alter	Ø Brutto-Jahresgehalt
Persönliche Assistentin	25	€ 25.600
Help Desk-Mitarbeiter	28	€ 29.900
Bilanzbuchhalter	30	€ 37.000
Finanzanalyst	32	€ 39.500
Software-Entwickler	32	€ 43.100
Mitarbeiter Personalabteilung	33	€ 41.200
Produktmanager	37	€ 54.000
Office Manager	38	€ 48.000
Leiter Personal	41	€ 80.900
Leiter Marketing	42	€ 93.800
Key Account Manager	43	€ 66.500
Leiter Vertrieb	44	€ 97.200
Niederlassungsleiter	46	€ 105.600
Leiter Finanzen	47	€ 94.200
IT-Projektleiter	49	€ 72.200
Geschäftsführer	51	€ 183.700

Quelle: © Neumann International, Conrad Pramböck Grafik: economy

Expertenfunktionen und Positionen im mittleren Management mit Persönlichkeiten im Alter von 51 bis 56 Jahren besetzt“.

Der feine Unterschied

Da für Stellenausschreibungen und Besetzungen das EU-Recht der Nichtdiskriminierung gilt, darf kein Bewerber aufgrund von Alter, Geschlecht, ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit oder Behinderung per se abgelehnt werden. In der Praxis wird das Problem dezent umschrieben: Ausselektiert darf werden, wer die Anforderung nach „akzentfreiem Deutsch“ nicht erfüllt. Dass nur „Inländer“ für einen Job in Frage kommen, darf in

keinem Inserat stehen. „Dass ein 40-Jähriger, der gerade ein Haus gebaut hat, nicht mehr umziehen oder sieben Tage die Woche im Flugzeug sitzen will“, versteht Charlotte Eblinger gut. Mangel an Flexibilität werde vorgeschoben, um in letzter Konsequenz sehr wohl über Alterskriterien zu selektieren, räumt sie ein.

Ratlosigkeit herrscht unter den Personalberatern, wenn es um die Frage geht, wo diese Entwicklung hinführen soll. Elisabeth Leyser-Hill sieht für sich jedenfalls keinen Anlass, in Pension zu gehen. Als Managing Partner von Hill International wird sie wohl auch keiner vorzeitig dazu zwingen.

Karriere

economy fragt: Ist Ihr Unternehmen für eine Karriere mit 45 plus offen?

● Elmar Furtenbach ist Avayas neuer Vertriebschef und stellvertretender Managing Director. Für den 54-jährigen Vorarlberger ist die Erfahrung von 45 plus-Mitarbeitern ein „ungeheures Potenzial“. Avaya nutzt diesen Vorteil vor allem bei der Mitarbeiterführung, beim Prozess-Engineering und bei Endverhandlungen mit Kunden. Furtenbach: „Seniorität beinhaltet für uns Vorbildfunktion, Leadership und Verantwortung.“ Foto: Avaya



● Wolfgang Fasching hat das Marketing von Cisco Systems Österreich übernommen und folgt damit Gabriele Kluger, die den zentral- und osteuropäischen Raum koordiniert. „Wir haben viele Leute in Führungspositionen, die 30 plus sind“, erzählt der 33-Jährige. „Carlo Wolf war 40, als er vor etwa zwei Jahren General Manager von Cisco Österreich bestellt wurde.“ Alter sei kaum ein Kriterium. „Schwierig wird es mit einer Karriere im Unternehmen, wenn jemand keine Erfolge im Vertrieb vorweisen kann“, so Fasching. Foto: Cisco



● Martin Stürner und Stefan Mayerhofer wurden in den Vorstand des Finanzdienstleisters Vienna Portfolio Management bestellt. Der in Stuttgart geborene Stürner sagt, dass das Unternehmen überaus offen sei für Über-45-Jährige. „Diese Mitarbeiter können unsere Hauptzielgruppe, die Generation 50 plus, so genannte Best Ager, aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung ideal betreuen“, so Stürner. Und Mayerhofer fügt hinzu: „Für uns ist die Kompetenz unserer Mitarbeiter ausschlaggebend, ein gewisses Alter ist dafür in der Regel eine Grundvoraussetzung.“ rem Foto: Vienna Portfolio Management AG



Notiz Block



Lernplattform der Binnenschifffahrt

Via Donau, eine Gesellschaft zur Erhaltung und Entwicklung der Wasserstraße Donau, hat im Rahmen eines EU-Projekts die europaweit erste Lernplattform für die Binnenschifffahrt initiiert. Das webbasierte Lern-Tool richtet sich an Lehrlinge, Schüler, Studierende von Universitäten und Fachhochschulen mit Logistikschwerpunkt ebenso wie an Spediteure und Frächter. Der Fokus der englischsprachigen Lernplattform liegt derzeit auf dem Donaunraum, das „Inland Navigation E-Learning System“, kurz Ines, soll aber in den nächsten Jahren auf andere europäische Regionen ausgedehnt werden. Um in die multimedialen Lerninhalte einzusteigen, müssen sich Interessenten bei ihrem ersten Besuch auf www.ines.info registrieren. Die Kurse sind kostenlos. Lehrer können eigene virtuelle Klassenräume einrichten.

Kommunikation im Hauptfach

Integrierte Kommunikation ist an der gleichnamigen Akademie am BFI Wien Programm. In diesem relativ neuen For-

schungs- und Berufsfeld geht es um die Koordination sämtlicher Kommunikationsaktivitäten innerhalb und außerhalb eines Unternehmens unter einem ganzheitlichen Ansatz. Der Lehrgang universitären Charakters ist modular aufgebaut und berufsbegleitend organisiert. Die ersten Absolventen schließen im Juni 2006 mit dem akademisch anerkannten Grad Master of Arts (MA) ab. Der nächste Lehrgang beginnt im Oktober. Weitere Details dazu sind gut versteckt auf www.bfi-wien.or.at unter der Rubrik Kursprogramm.

Weiterbildung für Sozialarbeiter

Veränderte Rahmenbedingungen im sozialen Sektor haben dazu geführt, dass Einrichtungen im Non-Profit-Bereich bezüglich der Finanzierung und Organisation zunehmend unter Druck geraten. Mit Inhalten wie Personalwesen, Marketing, Betriebswirtschaft und Recht soll der Master-Studiengang „Sozialmanagement“ an der Fachhochschule FH-Campus Wien (www.fh-campuswien.ac.at) diesen veränderten Bedingungen Rechnung tragen. Der Lehrgang richtet sich an Sozialarbeiter, die bereits die dreijährige Akademie für Sozialarbeit abgeschlossen und mindestens zwei Jahre Praxis hinter sich haben. Der Studiengang ist als betreutes Fernstudium mit Präsenzeinheiten konzipiert und umfasst vier Semester. Anmeldungen für das Studienjahr 2006/07 sind noch bis Ende August möglich. *rem*

Schnappschuss

Zwischen Kunst und Wissenschaft



„Das kalte Monster der Wissenschaft zerstört das Märchen Fußball.“ Diese Vorstellung amüsiert den Netzwerkanalysten Harald Katzmaier (i.B.I.) von FAS Research einigermaßen. Gemeinsam mit Willi Ruttensteiner, Cheftrainer des künftigen EM-Teams, und dem Kulturosoziologen Roman Horak sitzt der Mediziner Wolfgang Pennwieser (i.B.r.) auf dem Podium der Kommunikationsplattform Club Research. Er will genau wissen, welche Herzfrequenz ein Spieler vor einem entscheidenden Schuss hat. Wer sich wie schnell und wo bewegt, kann die Abatec messen. Per Funkchip. *rem* Foto: rem

Handicap: Selbstbestimmt leben dank persönlicher Assistenz

Wirtschaften jenseits herkömmlicher Denke

2004 wurde die Richtlinie zur Förderung „persönlicher Assistenz“ am Arbeitsplatz erlassen: Behinderte Menschen erhalten personale Unterstützung für Beruf und Ausbildung.

Katrin Burgstaller

„Kurz vor Ende meines Studiums wollten mich die Behörden plötzlich in eine Betreuungseinrichtung für Menschen mit Behinderung verweisen. Ich habe mit allen Mitteln eine individuelle Lösung erkämpft, damit ich nicht ins Heim muss“, erzählt Dorothea Brozek, geschäftsführende Vorstandsvorsitzende der Wiener Assistenzgenossenschaft (WAG). Während des Studiums etablierte Brozek das erste Behindertenreferat der Österreichischen Hochschüler-schaft an der Universität Wien. In weiterer Folge wurde die Slawistin zur Mitbegründerin der Initiative „Selbstbestimmt leben“ in Wien. „Nicht nur behinderte Menschen, die besonders durchsetzungsstark sind, sollen ein selbstbestimmtes Leben führen können“, sagt Brozek.

Salz in der Suppe

In Österreich gibt es viele Angebote für behinderte Menschen, diese sind jedoch meist an relativ starre Zeitpläne gebunden. Bedürfnisse und Veränderungen des täglichen Lebens lassen sich aber schwer solchen Zeitplänen anpassen. „Damit Hilfe wirklich die Lebensqualität verbessert, muss sie dann erfolgen, wenn sie benötigt wird“, lautet ein Grundsatz der WAG. In Schweden etwa existieren solche Assistenzmodelle seit 15 Jahren. In Österreich wurde mit 1. Jänner 2004 eine Richtlinie zur Förderung von persönlicher Assistenz am Arbeitsplatz (PAA) sowie die Förderung von Assistenz-Servicestellen erlassen.

PAA kann von Menschen im erwerbsfähigen Alter in Anspruch genommen werden, wenn sie in die Pflegestufen fünf, sechs oder sieben eingestuft sind und die fachliche sowie persönliche Eignung für den ausgeübten beziehungsweise angestrebten Beruf aufweisen. Begleitung auf dem Weg zwischen Wohnung und Arbeitsstelle, Unterstützung manueller Art oder die Assistenz bei der Körperpflege während der Dienst- und Ausbildungszeit gehören zu den Aufgaben der persönlichen Assistenten. Die WAG berät Kunden und persönliche Assistenz in arbeits- und sozialrechtlichen Fragen, organisiert Vertretungsdienste und Weiterbildung – zum Beispiel die Seminarreihe „Managen will gelernt sein“.

Entscheidend bei diesem Modell ist die Eigenverantwortung der Assistenznehmer. „Wir suchen uns selbst aus, wer, wann, wo und wie für uns arbeitet“, sagt Brozek. Um als PA tätig zu sein, ist keine formale Ausbildung notwendig. „Meine Assistentinnen sind hochspezialisiert, nämlich auf mich“, meint Brozek. „Man muss gut kommunizieren und sich zurücknehmen können und sollte viel Feingefühl besitzen“, schildert Bettina Gröbner, eine von Brozeks PA. Gröbner legt Wert auf die Feststellung, dass sie nach konkreten Anleitungen ihrer Chefin arbeitet und Bevormundungen fehl am Platz seien. „Wenn Frau Brozek kocht und mich anleitet, einen Löffel Salz in die Suppe zu geben, mache ich das, selbst wenn die Suppe dann vielleicht versalzen ist“, beschreibt sie die Philosophie der persönlichen Assistenz anschaulich.

Derzeit wird PA lediglich für Arbeit und Ausbildung von staatlicher Seite finanziert, die Finanzierung der PA für die Freizeit ist der Herzenswunsch vieler Assistenznehmer. „Behinderte Menschen, die nicht in Sondereinrichtungen leben, geben ihr Geld in der freien Wirtschaft aus, als Arbeitnehmer bezahlen sie Steuern. Angehörige werden entlastet, und zudem werden solide Dienstverhältnisse für PA geschaffen – derzeit beschäftigt die WAG über 150 PA“, erklärt Brozek.

Barriere Kündigungsschutz

Christian Brandes, Gentechologe bei der Agentur für Gesundheit und Ernährungssicherheit, ist einer von derzeit zirka 80 Kunden der WAG. Nach einem Freizeitunfall wurde bei ihm Tetraplegie diagnostiziert. Dabei handelt es sich um eine Form der Querschnittlähmung, bei der alle vier Gliedmaßen betroffen sind. Nach eineinhalb Jahren Rehabilitation konnte der Wissenschaftler dank der Unterstützung von PA in seinem Fach wieder tätig werden. Seine persönliche Assistentin unterstützt ihn bei alltäglichen Verrichtungen, begleitet ihn auf Reisen und Kongressen. Untersuchungen im Labor führen Arbeitskollegen gemäß Brandes' Anleitung durch. „Wichtig ist, dass einem der Arbeitgeber die Chance gibt, dort weiterzumachen, wo man aufgehört hat“, erklärt der Forscher.

Auch für Reinhard Rodlauer, Leiter der „Konzernkoordination Barrierefreiheit“ der ÖBB Holding AG, ist die Arbeit ohne PA undenkbar. Rodlauer war eines der ersten behinderten Kinder Österreichs, das nicht in einer Sondereinrichtung lernte, sondern eine klassische Volks- und Hauptschule besuchte. Damit mehr Menschen mit Behinderung in Spitzenpositionen tätig werden, seien nicht nur adäquate Ausbildungsmöglichkeiten, sondern auch veränderte Rahmenbedingungen notwendig. Rodlauer: „Ich kenne viele Menschen, die den Grad ihrer Behinderung nicht feststellen lassen, weil sie Angst haben, dann keinen Job mehr zu bekommen.“ Der erweiterte Kündigungsschutz für Menschen mit Behinderung würde viele potenzielle Arbeitgeber abschrecken. „Es soll die Möglichkeit bestehen, dass behinderte Menschen freiwillig auf diesen Kündigungsschutz verzichten, damit sie ein klassisches Dienstverhältnis eingehen können“, fordert Rodlauer.

Die Wirtschaft hat die Notwendigkeit, unterschiedliche Potenziale zu nutzen, erkannt. Unter dem Schlagwort „Diversity Management“ werden heterogene Mitarbeiterkonstellationen forciert. „Diversity Management ist keine soziale Ader, sondern eine nüchterne ökonomische Überlegung, die den Blick für Zusammenhänge schärft, die jenseits der engen Beschränkungen der herkömmlichen betriebswirtschaftlichen Denkweise liegen“, meint Matthias Schmidt, Professor für Unternehmensführung an der Technischen Fachhochschule Berlin.

Sabine Bach, Expertin beim Selbsthilfverein Club Aktiv bringt die Vorurteile, die gegenüber Personen mit Behinderung nach wie vor existieren, mit einer Anekdote auf den Punkt: „Vor einigen Jahren lernte ich den damaligen Chefprogrammierer von SAP kennen. Ein humorvoller Mensch mit Esprit, mit dem ich einige Male telefonierte. Als er dann eines unserer Projekte besuchte, war ich überrascht, dass er blind war. Ertappt bei meinen Vorurteilen, fragte ich auch noch ganz naiv: ‚Woran erkennst du denn bei einem Blatt mit Blindenschrift, wo der Text anfängt?‘ Er antwortete ganz trocken: ‚Ich kann lesen!‘“

Leben

Reaktionen

Scharfe Drinks

Die Studie zum Thema „Waffen machen Männer böse“ (*economy* 10, Seite 4) will ich hinterfragen. Hier werden Birnen mit Äpfeln verglichen. Wenn die Untersuchung Aussagekraft hätte, so müssten immer dieselben Männer herangezogen werden. Mich persönlich macht eine Pistole weder aggressiv noch sonst etwas. Wäre ich ein Barkeeper, so könnte ich mir schon vorstellen, einer bestimmten Frau, die nicht mir die Aufmerksamkeit schenkt, sondern einem anderen, einen scharfen Drink zu mixen. Der Artikel hätte besser in einer Rubrik „Kurioses“ stehen sollen.

Armin Körner, Wien

Die Studie folgt aus meiner Sicht wissenschaftlichen Kriterien. In einem experimentellen Setting werden dieselben Probanden vor und nach der Veränderung einer Variablen untersucht – und nicht irgendwelche anderen Testpersonen. So steht es auch im Artikel. Die Kurznote passt daher völlig zu Recht in die Rubrik Neuigkeiten aus der Forschung.

Rita Michlits, economy

Ungeliebte Signatur

Der Leitartikel zur digitalen Signatur (*economy* 9, Seite 1 und 2) spiegelt sehr gut wider, was sich viele Menschen denken. Es fehlt vielleicht ein Bezug zum Kommentar auf Seite 24, der den Punkt noch besser trifft. Eines blieb jedoch offen: Wo ist der Profit? Warum soll ich der Bank oder Versicherung helfen, Geld zu sparen, wenn für mich nur Kosten anfallen? Meine Unterschrift ist gratis und kostet mich nicht einmal Tinte, wenn ich mit dem Stift der Bank oder Versicherung unterfertige. Wenn ich die Karte verliere, ist der Stress um ein Vielfaches größer. Warum soll ich mir das alles antun, um zwei Unterschriften im Jahr zu vermeiden? Abgesehen davon, dass der Name A-Trust nicht per se Vertrauen vermittelt. Ich sehe daher eher eine Zukunft im Geschäftsbereich, zur Prozessbeschleunigung. So laufen bei uns zum Beispiel Bestellungen dank ASD 2000M auch ohne A-Trust schon elektronisch.

Klaus Preiner, Eisenstadt

Schreiben Sie Ihre Meinung an Economy Verlagsgesellschaft m.b.H., Gonzagagasse 12/13, 1010 Wien. Sie können Ihre Anregungen auch an reaktionen@economy.at schicken oder die Beiträge auf www.economy.at kommentieren.

Im Test

Beeren, die nicht betäubt werden



Himmmbeeren

Endlich ist es Sommer! Und der bringt nach wochenlangen Regenfällen, März-Temperaturen und in Tirol herumirrenden Bären auch wieder richtige Beeren in die Regale unserer Supermärkte. Wir wissen natürlich, dass keines der im gesamten Verlag (das geht schneller, als Sie glauben) verkosteten Beerchen auch nur annähernd öster-

reichisches Erdreich aussaugen durfte. Doch so kurz vor Redaktionsschluss fand sich einfach keine Zeit, um Omas Garten zu plündern. Dennoch haben die Beerchen uns das Leben in der Regenzeit versüßt und zumindest Sonnenschein in unsere Mägen gezaubert. Allen voran hat bei den weiblichen Probanden die himmlisch duftende Himbeere das Rennen gemacht. „Schmeckt, schaut aus wie und ist eine Himbeere“ war hier das eindeutige Testergebnis der *economy*-Chefredakteurin. Das brummende männliche Gegenüber hat jedoch das Supermarkt-Manko schnell dingfest gemacht: „Zu wenig Himbeere.“ Deshalb nur vier von fünf Punkten.

Punkte:



Frühreife Piefkes

Erdbeeren aus Deutschland, besser gesagt aus dem Badischen. Noch nie gegessen!? Wir auch nicht. Aber die Supermärkte in unmittelbarer Nähe haben nichts aus Sizilien, Tarifa oder gar Wiesen hergegeben. Mehr sauer als süß hätten sie noch etwas mehr Reifezeit vertragen.

Punkte:

Schwarze Magie

In der ersten Halbzeit (um auch hier endlich WM-Jargon anzubringen) waren sie noch eindeutig in Führung, bis der *economy*-Art Director die Schwarzbeeren-Wertung in den Keller fallen ließ. Die Kollegen folgten. „Die sind net aus'm Wold.“ Ja, stimmt! „Genmanipuliert ...?“

Punkte:

Klaus Lackner (Maximalwertung: 5 Punkte)

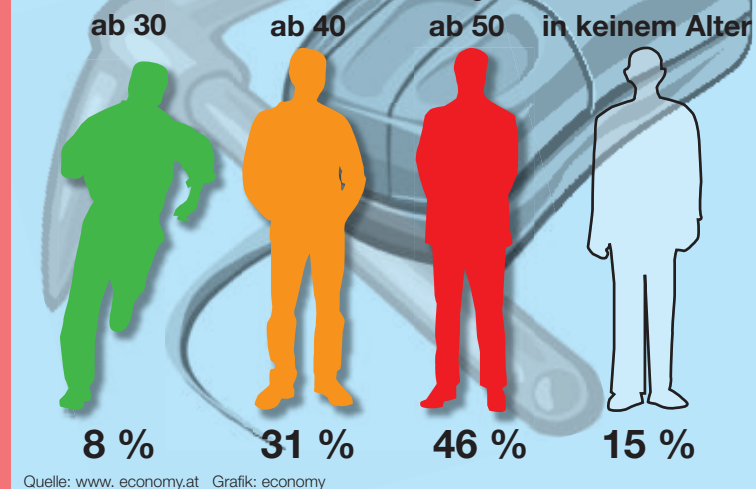
Fotos: kl

Dieser Test spiegelt die persönliche Meinung des Autors wider.

Frage der Woche

Ab wann ist am Arbeitsplatz Schluss mit lustig?

Junge Arbeitnehmer kosten weniger, haben das aktuelle Fachwissen und sind bereit, Knebelverträge einzugehen. Ältere Arbeitnehmer bekommen erst gar keinen Job.



Quelle: www.economy.at Grafik: economy

Buch der Woche

Unternehmensberatung in die eigene Tasche

„Sieben Prozent! Gottverdammte sieben Prozent!“, wütete der Chefanalyst und zeigte bedrohlich auf seinen Juniorberater Neil Glass, Autor der „Großen Abzocke“. „Bringen Sie das in Ordnung, treiben Sie diese verdammten 30 Prozent auf, oder ich reiße Ihnen verflucht noch mal den A... auf!“

Die Rede ist von so genannter ineffizienter Zeit, die die jungen Analysten bei Kunden aufzuspüren hatten, egal ob es die gab oder nicht. Schließlich hatten die frisierten Zahlen gemeinhin zur Folge, dass dem Consulting-Unternehmen ein fetter Auftrag winkte. Das neue Projekt war dazu da, die (fingierten!) Zeitverluste zu reduzieren, dem Management bei der Steuerung und Überwachung der Rationalisierungsmaßnahmen beizustehen, die Effizienz zu steigern und Personalkosten zu sparen. Die groß angelegten, oft vollkommen unnötigen Restrukturierungen füllen die Konten der Beraterfirmen und leeren im Gegenzug jene der Kunden. Die Projekte „vernichteten die Existenz von



Tausenden Mitarbeitern dieser Kunden mit vier Methoden: getürkte Analysen, Management durch Angst und Bier, Frontladerprojekte und das Anbieten einer einzigen Lösung“, schreibt Glass über seine Branche. 20 Jahre Erfahrung im internationalen Management-Consulting-Geschäft – und der Berater lässt kein gutes Haar an Arthur D. Little, KPMG und Co.

Gefälschte Speisen- und Reiseabrechnungen, überhöhte Honorare, fiktive Arbeitsstunden, doppelte und dreifache Berechnung von Leistungen – das sind Glass zufolge nur einige der verbreiteten Praktiken der Unternehmensberater. Es lohnt sich, vor der Beauftragung eines neuen IT- oder Unternehmensberatungsprojekts einen Blick in diese Biografie der Skandale zu werfen. „Immerhin“, so Glass, „bringen nur etwa 20 Prozent der von Unternehmensberatern betreuten Projekte tatsächlich den gewünschten Erfolg.“ *rem Neil Glass: Die große Abzocke, Campus Verlag, 2006, 19,90 Euro, ISBN 3-593-38116-8*

Termine

● **Gescheiterte IT-Projekte.** One Point Software veranstaltet mit dem Wissensmanagement-Kompetenzzentrum Know-Center und dem Nearshoring-Spezialisten Codemart am 30. Juni an der TU Graz ein Business-Frühstück zum Thema „80 Prozent aller IT-Projekte scheitern“. Es soll aufgezeigt werden, dass viele Probleme vermeidbar sind und der Projekterfolg keineswegs dem Zufall überlassen werden sollte.

info@onepoint.at

● **Projekt-Management-Tage.** Vom 22. bis 23. Juni finden im Tech Gate Vienna die Projekt-Management-Tage 2006 statt. Die Veranstaltung – organisiert von der Projekt-Management Group der Wirtschaftsuniversität Wien – lockt jedes Jahr rund 350 Teilnehmer nach Wien. Referenten von namhaften Universitäten und Unternehmen aus dem In- und Ausland werden das diesjährige Thema „Projekte und Management-Paradigmen“ in Vorträgen, Diskussionen und Workshops näher bringen.

www.pmtage.at

● **Mit Sinn und Werten.** Wenn Veränderungsgeschwindigkeit, Arbeits- und Leistungsdruck in der Wirtschaft zunehmen, werden Sinn, Vertrauen, Werte und Nachhaltigkeit immer wichtiger. Einige werteorien-

tierte Unternehmen zeigen bereits eindrucksvoll, dass sich gute und stabile Beziehungen zu allen Teilnehmern im Wirtschaftsgeschehen auf Dauer auszahlen. Diese betrieblichen Vorbilder zeichnen sich durch hohe Produktivität, Innovation und wirtschaftlichen Erfolg aus. Business Circle bietet am 4. Juli im Wiener Marriott-Hotel mit dem Werte-Symposium gegen 890 Euro Teilnahmegebühr ein Forum, bei dem Führungskräfte aus allen Bereichen der Wirtschaft neue Impulse für ihre Führungsverantwortung erhalten.

www.businesscircle.at

● **Bush und Menschenrechte.** Zwei Tage vor dem Besuch des US-Präsidenten George W. Bush (19. Juni) in Österreich stellt die Zukunftswerkstätte der SPÖ mit prominenter Besetzung zur Debatte, wie und in welchem Ausmaß Menschen- und Bürgerrechte im Namen der Terrorbekämpfung gefährdet oder eingeschränkt werden. Dabei geht es nicht nur um die Ereignisse im Irak oder in Guantanamo, sondern auch um Auswirkungen in den USA und in anderen Teilen der Welt – wie die Verletzung der Presse- und Medienfreiheit oder die Missachtung der Privatsphäre durch Abhöraktionen.

www.diezuk.at

Leben

Rita Michlits**Auf die Mischung kommt es an**

Personalberater sind sich einig: Unternehmen funktionieren dann gut, wenn sie jugendliche Dynamik mit erfahrenen Routiniers, Frauen und Männer, verschiedene Nationalitäten, Leittiere und Mitstreiter in ein Boot holen. Das Geheimnis liegt in der guten Mischung vieler verschiedener Stärken. Die Realität sieht jedoch anders aus. Wenn die Schläfen grau werden, die Häuser gebaut sind und die Gehälter zumindest einen durchschnittlichen Lebensstil erhalten und Kinder ernähren sollen, wird es schwierig mit der Suche nach einer interessanten Herausforderung.

Den einen Job vom Uni-Abschluss bis zur Pension haben ohnehin nur noch einige wenige. Zum Beispiel Mitglieder der parteinahen Studentenverbindungen, Beamte und Portiere von Konzernen wie Siemens. Alle anderen schwören sich statt auf den lebenslangen Job auf die Mindestanforderung für die wiederkehrende Suche, das lebensbegleitende Lernen, ein.

Die gute Mischung ist mit zunehmendem Rückzug aus der Verantwortung als Arbeitgeber ein Mix aus kreativen Anstellungsverhältnissen geworden: hier ein bisschen angestellt, dort ein bisschen frei dazuverdienen. Und das möglichst mit einem guten Steuerberater. Wer mit 45 gar nicht daran denkt, sich aufgrund von psychischen oder physischen Schwächen in die Frühpension zu verabschieden – das ist im Übrigen gar nicht so schwer, wie man glauben möchte –, der hat praktisch die zweite Hälfte seiner Erwerbsfähigkeit damit zu kämpfen, einen adäquaten, vernünftig dotierten Arbeitsplatz zu finden. Absurde Vorstellung, dass eine Volkswirtschaft es zulässt, dass genau jene Mitglieder, die die Wirtschaft mit ihrer Kaufkraft ankurbeln könnten, mit einem Arbeitslosengeld abgespeist werden, das diese Volkswirtschaft aufbringen muss. Eine gute Mischung würde also nicht nur den Unternehmen gut tun, sondern der gesamten Gesellschaft.

Jakob Steuerer**Top-Manager ausgenommen**

JUNG ist allemal besser als ALT: Zwei Drittel der Personalchefs, die neue Mitarbeiter einstellen müssen, entscheiden sich für Bewerber, die jünger als 48 Jahre sind. Dies ergab kürzlich eine repräsentative Studie des deutschen Headhunters Claus Goworr Consulting. Aber selbst jenes Drittel an Geschäftsleitungen, die in der Tat ältere Mitarbeiter der Kategorie „50 plus“ angestellt hatten, gab als entscheidenden Grund nicht die berufliche Erfahrung des Kandidaten an. Ausschlaggebend waren stattdessen Teamfähigkeit, Flexibilität, Aufgeschlossenheit sowie Ideen und Innovationskraft. Also allesamt Eigenschaften, die eher als jugendlich gelten. Ermutigend daran ist wohl, dass ältere Arbeitnehmer durchaus noch gefragt sind. Zumindest dann, wenn sie geistig jung geblieben sind. Und leise Resignation oder gar seniler Starrsinn beim Bewerbungsgespräch noch nicht aus ihren Gesichtszügen spontan ablesbar waren. Dennoch eine paradoxe Situation: Unsere Gesellschaftsstruktur veraltet mit unaufhaltsamer Tendenz. Und die reiche Arbeits- und Lebenserfahrung der wachsenden Masse an Senioren soll zunehmend nix wert sein? Erinnern wir uns: Die Bezeichnung „Senior“ stammt aus dem Lateinischen und hieß im Wortsinn „erfahrenster und mutigster Soldat der römischen Armee“. Nun: Genau diese althergebrachte Kombination aus dem gereiften Wissen des Alters und der ungebrochenen Tatkraft der Jugend scheint heutzutage ein derart anspruchsvolles Anstellungsprofil zu ergeben, dass dem nur mehr die Top Level-Führungskräfte größerer Unternehmen perfekt entsprechen dürften. Die sind nämlich alles zugleich: 50 plus und weitzblickend, erfahren und dynamisch, klug und flexibel, innovativ und pragmatisch. Eigentlich beruhigend: In diesen Sphären wird der irrationale Jugendwahn wohl nicht so bald um sich greifen können.



Radikale Individualität: Sophie Pollak von der Modeschule Hetzendorf steckt ihre jungen Models in bequeme Sweater und versteckt sie hinter Tiermasken. Foto: Sophie Pollak

Wäsche, Werte und Individualisten

Die Generation der ewig Jungen treibt ihren Nachwuchs in die Enge.

Rita Michlits

„Zwei Menschen schauen sich in die Augen, haben nur mehr den jeweils anderen im Kopf und vergessen alles andere um sich.“ Romantik, ein Wert, der anscheinend nie ausstirbt, leitete die Überlegungen der Jungdesignerin Sophie Skach. Skach ist eine der Schülerinnen der Modeschule Hetzendorf, die einer Unterwäschelinie von Skiny jugendlichen Touch verliehen hat. „Flashlight Moment“ heißt die erste Serie, zwei Küssende mit dicken roten Kussmündern sind Skachs Leitmotiv.

Geht es nach den Wünschen des Wäscheherstellers „für Individualisten“, so soll „die Begeisterung für die frechen Triangel-BH, Kurzarm- und Spaghetti-Shirts alles vergessen lassen“. Für nicht Eingeweihte: Triangel-BH haben keine Bügel und sind vor allem für kleine Brüste geeignet.

Der Jugend begegnet Skiny mit der nötigen Wertschätzung: Anstelle von halbnackten Wahrheiten am 43-jährigen Promi-Model Til Schweiger in Fotoqualität bewirbt das Unternehmen „Flashlight Moment“ mit abstrahierter grafisch aufgelöster Unschuld. Lolita gibt es nur schematisch, ihr männliches Pendant in „knackigen Pants“ detto.

Jeans für jeden Popo

Apropos knackige Pos. Es ist heute gar nicht mehr so leicht für Jugendliche, sich von ihren Mamas und Papas abzuheben. Sie tragen dieselben Jeans, dieselben T-Shirts mit kecken Sprüchen, dieselben Sonnenbrillen. Die von der Midlife-Krise geschüttelten Eltern geben sich selbst dann noch jung und dynamisch, wenn der magische 40er schon ein paar Jahre her ist. Weil es kaum mehr möglich ist, sich mit Oberbekleidung

eine eigene Identität zu schaffen, und die Unterwäsche nur in Ausnahmen sichtbar zu sein hat, müssen sich junge Menschen mit unendlichem Einfallsreichtum in jeden nur erdenklichen Körperteil Löcher stechen und schmerzhaft Bemaleungen über sich ergehen lassen, die ihnen schon nach einem Jahr nicht mehr in ihr Image passen. Von Individualität sind sie mit den Einheitslabels auf der Nase, am Handgelenk und am Körper zwar ohnehin weit entfernt, aber wenigstens hat Mama kein Piercing im Nabel.

Sophie Pollak hat in der alljährlichen Show der Modeschule Hetzendorf eine interessante neue Idee geboren, um sich von der Masse abzuheben. Zum heurigen Leitthema „Radikal jung“ präsentierte sie farblich reduzierte Jugendmode. Die Differenzierung ist radikal: Maske vors Gesicht und Hautunreinheiten Nebensache.

Consultant's Corner**Fountain of Youth**

The importance of youth, a revival of the 60's, when Rolling Stone Mick Jagger stated that people over 30 were not to be trusted, has never been more present. What's different now is the affect how decision makers perceive a person's business viability. A US study reported on Botox use by male key account managers to achieve a more friendly look, apparently creating more trust. A recent HSBC study surveying "the elderly" revealed that developed countries need to redefine retirement as a growing "older" population prefers to reinvent themselves and continue to work. Their requests for part-time or flexible working plans are similar to those made by youn-



ger workers needing "family friendly policies". Salaries are another hot issue in the age debate. From a US employer accused of implementing a compensation scheme disproportionately rewarding employees under 40 to assuming older workers demand higher salaries, the answers may be surprising. The final choice is often a younger candidate who is offered a higher salary. Retaining business viability may be simpler.

A prominent orchestra, gives everyone the same opportunities, the same burdens, regardless of age, length of service, etc. As long as the performance holds up, they are on the team. Sounds like a real fountain of youth.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners